Der Berliner Kleingärtner

Jahrbuch zur Geschichte des Kleingartenwesens in Berlin

Band 3

Herausgegeben vom Landesverband Berlin
der Gartenfreunde e.V.

Berlin 2017

INHALT

Günter Landgraf **Zum Geleit**.....5

I. Historische Erfahrungen

Das Jahr 2017.....9

Volker Hassemer **Die Gemeinschaft der Kleingärtner in der Großstadt Berlin**..11

Elisabeth Meyer-Renschhausen **Gemeinschaftsgärten als Vision und Mode und warum auch die Gartenfreunde etwas davon haben**.....14

II. Der Berliner Kleingarten als Ausstellungsobjekt

Alfred Loesdau **Von der Pariser Weltausstellung 1900 zur Bundesgartenschau in Berlin 1985**.....27

Caterina Hildebrand **Darstellung der Geschichte der Berliner Kleingartenbewegung im Deutschen Kleingärtnermuseum**.....33

Jürgen Hurt **Berliner Kleingärtner maßgeblich an der Wiedergeburt der Grünen Woche beteiligt**.....36

Katharina Lohmann **Die IGA 2017 in Berlin**.....38

III. Methodische Hinweise zur Geschichtsaufarbeitung und Traditionspflege für Vorstände von Vereinen und Verbänden

Christian Polinna **Die Website des Vereins**.....41

Peter Thaben **20 Jahre Arbeitsgruppe der Chronisten und Historiker im Bezirksverband Treptow**.....43

IV. Aus der Tätigkeit der Geschichtskommissionen. Aus Verbänden und Vereinen

Harald Olkus **Vom Beobachter zum Mitwirkenden**.....46

Caterina Hildebrand **20 Jahre Deutsches Kleingärtnermuseum in Leipzig**.....50

Eberhard Schröter **Traditionelle Gartenfeste im Bezirksverband Berlin-Süden**.....52

Peter Thaben **Zur Linde – der älteste Gartenverein von Treptow besteht seit 130 Jahren**.....55

Reiner Brockschmidt **15 Jahre Verbandshaus – ein Wahrzeichen für die Kleingärtner in Schöneberg-Friedenau**.....59

Alfred Loesdau **100 Jahre Feldtmannsburg – Traditionspflege pur**.....61

Alfred Loesdau **Abbé Lemire zum Gedenken**.....63

V. Besprechungen

Alfred Loesdau **Jean-Pascal Vanhove: L'Abbé Lemire, Hazebrouck 2013, 376 S.**.....66

Alfred Loesdau **Elisabeth Meyer-Renschhausen: Urban Gardening in Berlin. Touren zu den neuen Gärten der Stadt, Berlin 2016, 192 S. illustr.**.....67

Christel Liebram **Die Kleingärtner in Lichtenberg und ihre über einhundertjährige Geschichte, Berlin 2016**.....68

Alfred Loesdau **Christa Pöppelmann: Hier wächst die Hoffnung! Von der Laubenkolonie zum Guerilla-Garten, Hildesheim 2012, 192 S. illustr.**.....71

VI. Mitteilungen

Autorenverzeichnis.....73

Bildnachweis.....75

Karikaturen.....75

Hundertjährige Berliner Kleingartenanlagen

KGA Eschenallee	BV Tempelhof
KGA Feldtmannsburg	BV Hohenschönhausen
KGA Am Rollberg	BV Pankow
KGA Waldland	BV Treptow

Im 19. Jahrhundert gegründete Kleingartenanlagen

KGA Zur Linde	BV Treptow (130 Jahre)
KGA Neuseeland	BV Treptow (120 Jahre)

KGA - Kleingartenanlage
BV - Bezirksverband

Lebensweisheiten

Die Liebe zum Gärtnern ist eine Saat,
die, einmal gesät, niemals stirbt

*Gertrude Jekyll, Malerin und Gärtnerin, *1843 – † 1932*

Ein Garten entsteht nicht dadurch,
dass man im Schatten sitzt

*Rudyard Kipling, Schriftsteller und Nobelpreisträger 1907, *1843 – † 1932*

Es ist ja etwas von Schöpferlust und Schöpferübermut beim Gartenbau;
man kann ein Stückchen Erde nach seinem Kopf und Willen gestalten…

*Hermann Hesse, Schriftsteller und Nobelpreisträger 1946, *1877 – † 1962*

In unseren Gärten gedeiht die Arbeit,
der Familiensinn, die Nächstenliebe –
gedeihen Blumen der Seele
neben Blumen der Beete.

*Abbé Jules Auguste Lemire, Prediger, Politker, Gründer der französischen Kleingärtnerliga, erster Präsident des internationalen Kleingartenverbandes *1853 – † 1928*

Die Natur ist die beste Apotheke.

*Sebastion Kneipp, Pfarrer und Naturheilkundiger, *1821 – † 1897*

Die Natur hat genug für alle,
aber nicht genug für die Gier von wenigen.

*Mahatma Gandhi, Führer der indischen Unabhängigkeitsbewegung *1869 – † 1948*

Zum Geleit

2017 findet in Berlin die Internationale Gartenausstellung statt. Der Landesverband Berlin der Gartenfreunde e.V. hat mit den Organisatoren dieser großen Schau in einer engen und konstruktiven Zusammenarbeit erreicht, die Marzahner Kleingartenanlage „Am Kienberg“ in das Konzept der IGA einzubinden und den 20. Mai ganz im Zeichen der deutschen Kleingärtnerinnen und Kleingärtner gestalten zu können. Damit findet der auf Initiative des Berliner Landesverbandes stattfindende 4. Kleingärtnerkongress am 18./19. Mai 2017 mit der Eröffnungsveranstaltung des bundesweiten Tag des Gartens seinen Höhepunkt.

Rund eine Viertelmillion Berlinerinnen und Berliner sind direkt oder indirekt mit dem Kleingartenwesen verbunden. Die Koalitionsparteien SPD, Die Linke und Bündnis 90/Die Grünen wollen die 73.600 Kleingärten erhalten. Sollte es zu Nutzungskonkurrenzen kommen, wollen sie Ersatzstandorte in der Nähe der bisherigen Kleingärten anbieten. Diese Zielsetzung deckt sich mit einer der Forderungen des Landesverbandes Berlin der Gartenfreunde e.V. „Der Landesverband hat die Meldung der geplanten Erhaltung der Kleingartenflächen wohlwollend zur Kenntnis genommen, kennt aber auch die großen Begehrlichkeiten für den Wohnungsbau in der Nähe verkehrlich erschlossener Flächen, das Gewerbe und andere infrastrukturelle Baulichkeiten. Ein Bestandsschutz wäre in der Tat etwas Neues“.

Mit dem vorliegenden Jahrbuch belegt der Landesverband Berlin der Gartenfreunde e.V. für den historisch bedeutsamen Zeitraum 2016/2017den Nachweis für die bis heute unverändert starke Lebenskraft des Berliner Kleingartenwesens. Kleingärten leisten in der Bundeshauptstadt einen wichtigen Beitrag zur Freiraumgestaltung und Wohnumfeldverbesserung. Von dem Erholungswert und der Attraktivität der Grünflächen profitieren außer den Kleingärtnern und ihren Familien auch alle anderen Bewohner Berlins.

Neben der städtebaulichen Funktion haben Kleingärten in der Stadt auch eine ökologische Aufgabe für das Grünzugsystem in den Kiezen und für das Stadtklima. Kleingärten sind als öffentliches Grün Teil der grünen Infrastruktur und mehr als nur Orte des privaten Gärtnerns. Das stadtökologische Potential von Kleingärten wächst und ist bei weitem noch nicht ausgeschöpft.

In den Berliner Kleingartenvereinen ist noch viel Platz für Patenschaften und Kooperationen mit Schulen, Kitas, Naturschutzorganisationen und Sozialverbänden. Für diesen „Ausschöpfungsprozess“ sind nicht nur die Gartennutzer und die Kleingärtnervereine gefordert, sondern auch „Andere“, die insgesamt von Kleingartenanlagen und dem Vereinsengagement profitieren können.

Kleingartenanlagen sind willkommene Räume, in denen Kinder erste Erfahrungen mit der Natur sammeln. Dadurch wird ihr Naturverständnis gestärkt – ein Erfordernis in einer zunehmend technisierten und von neuen Medien geprägten Welt. Welches Kind buddelt nicht gern in der Erde oder beobachtet Insekten? Erde umgraben, Samen einsäen, Pflanzen gießen und pflegen – all diese Tätigkeiten bieten die optimale Möglichkeit, die Natur kennenzulernen und dabei die kindlichen Fingerfertigkeiten zu schulen. Für die Kinder liegen aus pädagogischer Sicht die Vorteile des Gärtnerns auf der Hand: Sie werden in ihrer Selbstständigkeit gefördert – sie sind aufmerksam, treffen eigene Entscheidungen und erkennen durch den Umgang mit Pflanzen und Tieren, dass sie ein Teil der eigenen Umwelt sind. Mit dem eigenen Anbau von Kräutern und Gemüse erhalten die Kinder einen kleinen Verantwortungsbereich, den sie hegen und pflegen können. Das Schöne an dieser Arbeit: Die Belohnung ist essbar! Auf diese Weise begegnen und lernen Kinder nicht nur Pflanzen- und Tierarten, sie eignen sich bereits wertvolle praktische Fertigkeiten an, die ihnen später im Leben zugutekommen. Ein Garten bedeutet Kreativität, denn Kinderhände lernen hier etwas zu gestalten. Zudem übernehmen die kleinen Entdecker Verantwortung, was deren Selbstständigkeit fördert.

Aus all dem Vorgenannten fordert der Landesverband Berlin der Gartenfreunde e.V.: Perspektive, Planungssicherheit und Verbindlichkeit.
Ohne den Boden gibt es keinen Kleingartenverein und damit keine Leistungen für das Land, für die Kieze und Quartiere, für KITAs und Schulen, keine Erholung, keine stadtklimatische Entlastung, aber verlorenes Naturerleben, zerstörte und für immer vernichtete Biodiversität und Artenvielfalt, ganz zu schweigen von den kulturellen und gesundheitlichen Aspekten des Gärtnerns.

Tun wir gemeinsam alles, dass die Vereine auch zukünftig breiten Bevölkerungskreisen die Möglichkeit eröffnen können, Erfahrungen des Gebrauchtwerdens und der Selbstbestätigung zu erleben.

Günter Landgraf
Präsident des Landesverbandes Berlin der Gartenfreunde e.V.

I. Historische Erfahrungen

Das Jahr 2017

In diesem Jahr hat der Gartenbau in Berlin wieder einen Höhepunkt: die Internationale Gartenausstellung (IGA). In sie ist auch die Berliner Kleingartenbewegung eingebunden. Diese Einbindung ist Ausdruck einer kontinuierlichen Verbundenheit mit dem Kleingartenwesen in aller Welt.

Da ist zunächst die Mitgliedschaft des Landesverbandes Berlin der Gartenfreunde e. V. im Bund Deutscher Kleingärtner e. V. (BDG), der dem internationalen Kleingartenverband angehört. Die ersten internationalen Beziehungen der deutschen Kleingärtner gab es auf den Kongressen der französischen Arbeitergärtenbewegung in den Jahren 1903, 1906 und 1910. Im Jahre 1907 hatte Abbé Lemire, der Begründer der Arbeitergärtenbewegung, die deutschen Arbeitergärten besucht – so auch in Charlottenburg bei Berlin.

Als im Jahre 1926 der internationale Kleingärtnerverband in Luxemburg gegründet wurde, war der Reichsverband der Kleingärtnervereine durch seinen Vorsitzenden, Heinrich Foerster, vertreten.[1] In den Jahren des Zweiten Weltkrieges kam die Tätigkeit des internationalen Verbandes zum Erliegen. Er nahm erst im Jahre 1947 seine Arbeit wieder auf.[2] Seit 1951 nahm der BDG an den Tagungen des internationalen Verbandes teil. Seit der politischen Wende 1989/90 waren wieder alle deutschen Kleingärtner mit dem internationalen Verband verbunden.

Das internationale Engagement Berliner Kleingärtner zeigte sich aber auch auf andere, vielfältige Weise. Die jährlich in Berlin durchgeführte Internationale Grüne Woche ist nur ein Beispiel. Bezirksverbände – wie Reinickendorf – führen regelmäßig Veranstaltungen mit Migranten durch. Andere Bezirksverbände – wie Lichtenberg und Hohenschönhausen – empfangen regelmäßig Delegationen aus Afrika. In dem vom Landesverband Berlin der Gartenfreunde e. V. im Jahre 2007 herausgegebenen Buch „Kleine Gärten einer

[1] Siehe La Fondation de l'Office International des Jardins ouvriers en 1926 Luxemburg, Luxemburg 1927 [Reprint Bonn/Berlin 2001].

[2] Siehe Günter Katsch und Johann B. Walz: Menschenfreundliche Städte, Lebensqualität und soziale Harmonie. Der internationale Verband der Kleingärtnerorganisationen nach dem Zweiten Weltkrieg Wissenschaftliche Schriften des Deutschen Kleingärtnermuseums in Leipzig, Heft 7, Leipzig 2003.

großen Stadt“ hat die Generalsekretärin des internationalen Verbandes, Frau Malou Weirich, im Geleitwort vermerkt: „Das Verfolgen eines gemeinsamen Zieles unter Kleingärtnern stimuliert die Integration und verringert die Vereinsamung, erlaubt ein besseres Verständnis zwischen Menschen verschiedener Rassen und Kulturen.“[3]

Und schließlich noch ein Beispiel: Im Jahr 2016 wurde ein Rad- und Wanderweg in Hohenschönhausen nach dem Begründer der Arbeitergärtenbewegung und ersten Präsidenten des internationalen Kleingartenverbandes, dem Abbé Jules Auguste Lemire, benannt.

Das vorliegende Jahrbuch soll einem Anliegen der Internationalen Gartenausstellung Rechnung tragen – die internationale Solidarität des Kleingartenwesens festigen und verdeutlichen, dass die Kleingärtner Berlins nicht nur ihre eigene Parzelle im Blick haben.

[3] Kleine Gärten einer großen Stadt. Die Kleingartenbewegung Berlins in nationaler und internationaler Sicht, hrsg. v. Landesverband Berlin der Gartenfreunde e. V., Berlin 2007, S. 6.

Die Gemeinschaft der Kleingärtner in der Großstadt Berlin
// *Volker Hassemer*

Für mich waren schon immer Kleingärtner mehr als Kleingärtner und Kleingärten mehr als Kleingärten. Die Kleingärtner in ihren Vereinen bilden das ab, was Gemeinschaft in einer Stadt bedeuten kann und sollte. Sie halten zueinander, sie streiten sich natürlich auch, (und das manchmal nicht zu knapp), aber sie einigen sich immer und bekommen eine gemeinsame Lösung hin. Ich erinnere mich nicht, dass sich eine Kleingartenanlage in Luft aufgelöst hat; auch wenn es dort mal dicke Luft gab.

Das liegt vor allem daran, dass jede Kolonie etwas hat, was allen gemeinsam ist: die Fläche, das Stück Erde, das zu ihnen gehört (selbst dann, wenn es ihr nicht wirklich gehört). Das ist ein Abbild der Stadt. Auch dort nämlich geht es um ein gemeinsames Territorium, auf dem man zusammenlebt, das man nicht unbedingt lieben muss (obwohl auch das Gott sei Dank viele tun), für das man aber gemeinsam verantwortlich ist.

Da könnten die Stadtbürger noch viel von den Gartenfreunden lernen. Dass nämlich das gemeinsame Interesse an der Kleingartenanlage, die gemeinsame Freude, der gemeinsame Nutzen, den man hat, dass das alles auch mit einer gemeinsamen Verantwortung zu tun hat. Das ist dann nicht nur Sache des Vereinsvorsitzenden, auch nicht des gesamten Vorstands. Natürlich haben die ihre Aufgaben und Zuständigkeiten. Der Verein funktioniert aber nur dann, wenn letztlich alle sich als aktiv Verantwortliche empfinden und danach handeln.

Ich habe erlebt, dass das funktioniert. Noch einmal: Streit gehört da überall dazu, wunderbar, wenn es davon möglichst wenig gibt. Trotzdem zerstört solch Streit nicht die Gemeinschaft- eine Gemeinschaft, die schlicht gründet auf der Gemeinsamkeit des Vereins, die die dazugehörigen Kleingärtner zusammengeführt hat. Schon die benachbarte Anlage ist da eben nur der Nachbar. Natürlich ist man auch zusammen im Bezirksverband und im Landesverband. Auch da gibt es jeweils Zusammengehörigkeit. Noch mal: auch da fliegen immer mal wieder die Fetzen. Aber auch da geht deshalb nicht gleich die ganze Sache in die Hose. Im Ergebnis bleibt man zusammen und geht einen gemeinsamen Weg. Ein Vorbild für die ganze Stadt.

Man hat ja auch genug zu tun, bevor das Ganze im wahrsten Sinne zum Blühen kommt. Das weiß jeder Einzelne, denn er lebt es selbst und er lebt mit den gelungenen oder auch nicht so gelungenen Anstrengungen seiner Nachbarn. Jedem ist klar, dass dafür, wie die Kolonie letztlich aussieht, wie sie dasteht, erst einmal die Mitglieder des Vereins selbst verantwortlich sind. Und den Nutzen hat die ganze Stadt. Obwohl es im Konfliktfall im Streit mit der Stadt und ihren Politikern ganz anders aussieht. Da beanspruchen Kleingärtner Flächen, die auch für Arbeitsplätze, für Wohnungen, für Verkehrswege und so weiter genutzt werden könnten. Solch ein Anspruch klingt erst einmal egoistisch. Und dass auch das eigene Interesse eine wichtige Rolle spielt, kann ja niemand bezweifeln. Aber trotzdem: Wer könnte den Kleingärtnern ihre Parzellen missgönnen? Sie rücken ja auch eng zusammen, um möglichst viele von ihnen aufnehmen zu können. Großspurig sind ihre Flächenansprüche nicht.

Aber nur von dem eigenen Interesse der Kleingärtner zu sprechen, wäre nur die halbe Wahrheit. Die Kleingärten bringen, wenn es gut geht, die Stadt dazu, mitten in Wohngegenden zu blühen. Nachbarn oder Besucher dürfen in die Anlagen hineingehen, dürfen sich ansehen, was da grünt und blüht. Sie dürfen das genießen, was die Kleingärtner mit ihrer Arbeit zustande gebracht haben.

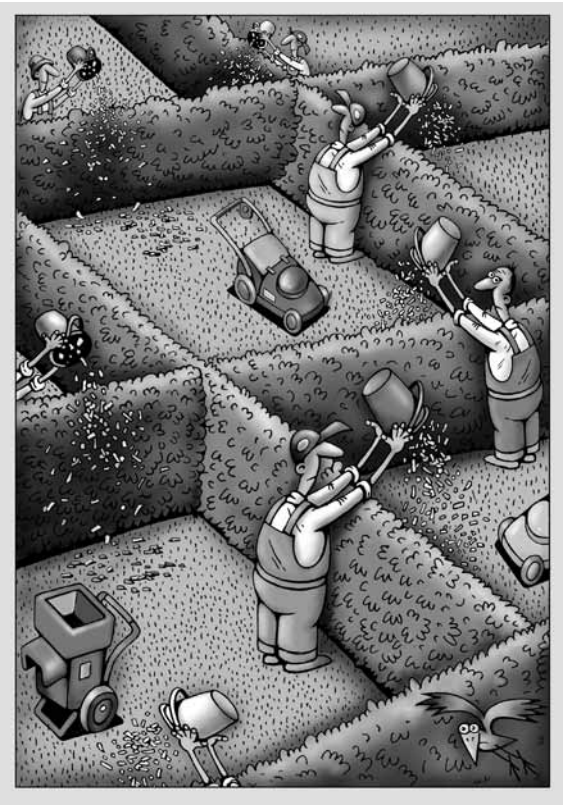
Kleingärtner sind gute Nachbarn. Und schließlich weiß inzwischen jeder, dass die Kleingärten auch ökologisch eine für die Stadt wichtige, geradezu entscheidende Funktion haben. Sie beeinflussen das Stadtklima, sie sorgen für einen guten Umgang mit der Erde, sie ziehen Früchte, sie riechen gut. In meiner Zeit als Stadtentwicklungs- und Umweltsenator war mir dieser Nutzen des Kleingartenwesens für die Stadt von Anfang an klar und ich habe danach gehandelt. Natürlich konnte auch ich damals nicht jede Kolonie erhalten. Aber ich habe für sie gekämpft, vor allem dort und dann, wo und wenn sie für Berlin besonders wichtig waren.

Und wir haben uns gemeinsam gar nicht so schlecht durchgesetzt direkt nach der Wende, als so vieles in Frage stand. Das betraf nicht nur die Gesamtzahl der Kleingärten. Ich habe auch „Einzelhandel“ betrieben im Interesse der Kleingärtner. Wenn ich beispielsweise für eine Fläche fünf andere (die alle damals ungesichert waren) einhandeln konnte. Das hat mir die

goldene Ehrennadel des Verbandes und die Naulin-Plakette eingebracht. Darauf bin ich stolz.

Aber es gab dann auch den einen oder anderen Verein, für den ich nicht erfolgreich war. Das hat mir dann prompt Protestplakate eingebracht. Ich erinnere mich genau an die Stelle in Wilmersdorf. Aber so ist es, wenn man Politiker ist. Das hat meine Wertschätzung der Kleingärtner und ihrer Bedeutung für die Stadt nicht beeinträchtigt.

Sie sind schon ein besonderes Völkchen, diese Kleingärtner. Aber ein gutes. Die meisten von ihnen eingeschworene Berliner. Solche also, die über ihre Stadt meckern, aber fuchsteufelswild werden, wenn das andere tun. Sie lieben nicht nur ihre Parzellen und ihre Kolonie, sie lieben ihr Berlin. Wäre es doch überall in der Stadt auch so.



Gemeinschaftsgärten als Vision und Mode und warum auch die Gartenfreunde etwas davon haben // *Elisabeth Meyer-Renschhausen*

In Berlin entstanden seit dem Jahr 2000 um die 70 und eventuell sogar 100 Interkulturelle Gemeinschafts-Gärten. Gemeinschaftsgärten entstehen meistens auf innerstädtischen Brachen oder auf aufgelassenem Kleingartengelände: etwa zehn bis 30 Menschen oder auch mehr teilen sich einen Garten und bewirtschaften das Meiste gemeinsam. Sie haben aber auch individuelle Beete von zwei bis 40 Quadratmeter Größe, auf denen sie Gemüse ziehen. In der ganzen Bundesrepublik entstanden im gleichen Zeitraum über 450 Gemeinschaftsgärten auf städtischen Brachen, in der Regel mit dem Status als Zwischennutzer.

Das Phänomen, das in Nordamerika als Community Gardening oder „Urban Agriculture“ (= urbane Agrarkultur) bekannt ist, wird hierzulande neuerdings „Urban Gardening“ = städtisches Gärtnern genannt. In den neuen Gemeinschaftsgärten „ackern“ Menschen unterschiedlicher Herkunft und Alters, kreative Junge, altgediente Handwerker, Langzeiterwerbslose und Zuwanderer zusammen, um neue Lebensformen auszuprobieren und Altes neu zu entdecken. Es wird nach Möglichkeit nach den Prinzipien des organischen Landbaus gewirtschaftet, weil die Kommunen interessiert sind, entsprechend der Abmachungen auf dem Umweltgipfel in Rio de Janeiro, ihren „ökologischen Fußabdruck“ zu reduzieren, also sozusagen weniger „Gift und Galle“ zu spucken, bzw. den Ressourcen- und Flächenverbrauch zu reduzieren.

Gemeinschaftsgärten erweisen sich sowohl in nordamerikanischen Ghettos als auch in europäischen Städten als Orte der Befriedung durch Arbeit, oder sollen wir lieber sagen: durch handwerkliches Puzzeln in Beet und Schuppen? Wie auch immer: Dergestalt können Gemeinschaftsgärten selbst abgehängte Armuts-Quartiere in lebendige Nachbarschaften zurückverwandeln. Denn sie bringen mit dem „Do-it-yourself“ eine neue Wertschätzung der Eigenarbeit als besonderem Potential von Erwerbslosen, Hausfrauen, Migrantinnen und Rentnern zurück. Und sie stärken mit dem wachsenden Selbstwertgefühl der wieder Tätig-sein-Könnenden auch den Kiez oder die Nachbarschaft. Interkulturelle Gemeinschaftsgärten sind seit den ersten Gründungen in Göttingen 1996 und nahezu zeitgleich in Leipzig erfolgreiche

Orte des Spracherwerbs, der kulturellen Integration, oder sogar der Traumaverarbeitung wie etwa im Garten Rosenduft auf dem Gleisdreieck. Und sie sind fast alle auch Stätten einer umweltbezogenen Weiterbildung und damit auch des lebenslangen Lernens.

In den USA sind die Gemeinschaftsgärten auch deshalb sehr beliebt, weil sie die Chance bieten, gemeinsam und spielerisch über gesunde Ernährungsformen nachzudenken. Michelle Obama hat ihren Community Garden im Garten des Weißen Hauses als Angebot an örtliche Schulkinder verstanden, mit ihnen über den Nutzen von frischem Gemüse nachzudenken. Oft können solche Nachbarschaftsgärten sogar eine Verbesserung der Ernährungs- und Versorgungslage mit gesunden Lebensmitteln im Quartier anbieten, insofern mit ihnen verbundene Jugendprojekte sie mit Gemüse bestellen, welches sie anschließend auf selbst betriebenen kleinen Gemüsemärkten verkaufen. Das wird besonders dort gefördert, wo die großen Supermärkte aufgegeben haben, weil die Kaufkraft von einer reinweg arbeitslosen Nachbarschaft zu gering ist. Es geht darum, den Sozialhilfeempfängern zu ermöglichen, zumindest ein paar Mal pro Woche frisches Grün kaufen, kochen resp. verspeisen zu können. Manche Community Gardeners lassen sich daraufhin schulen, eine dritte Ernte, also zusätzliches Gemüse für die örtliche Armenversorgung anbauen zu können. Dabei wird von den entsprechenden NGOs (= Nicht-Regierungs-Organisationen) wie z. B. „Just Food“ gezielt an das Wissen aus der Tradition der traditionellen Selbstversorgung in „Haus und Hof“ angeknüpft. Das wertet beispielsweise das Wissen älterer Zuwanderer auf, die so ihrerseits größeres Interesse an den aktuellen Überlegungen zum Umweltschutz entwickeln.

Gemeinschaftsgärten können zudem in schrumpfenden Städten als Katalysatoren wirken, die die Vorzüge des tätigen Lebens „am Busen der Natur“ wieder deutlich werden lassen. Sie können so dazu beitragen, Erwerbslose oder zurückgebliebene Alte aus der Depression zu holen. Die oft etwas wilden bzw. improvisiert aussehenden Nachbarschaftsgärten wie etwa der Gemeinschaftsgarten „Allmende-Kontor“ auf dem Tempelhofer Feld oder „Anna Linde“ in Leipzig werden so zu neuen Orten von Produktion, Austausch und Kommunikation. Gemeinschaftsgärten sind Interaktionsräume zwischen Alteingesessenen und (jungen) Zuzüglern und tragen zu einer zukunftsorientierten Belebung der Kieze bei. In der Regel handelt es sich

um ein rein ehrenamtlich betriebenes Projekt der leisen Integration von Migrantinnen und Migranten. In den besten Fällen ernähren sie sogar ihre Gründer-Crew, wenn es der gelingt, durch Beratung bei der Neuanlage von Stadtgärten, Café- oder Restaurantbetrieb oder Ausrichtung von Events wie Geburtstagsfeiern ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Die im Vergleich zu Kleingärten flächenmäßig meistens recht bescheidenen Gemeinschaftsgärten ermöglichen auch Menschen in beruflich stark geforderten Lebenslagen oder mit unsicheren Bleibeperspektiven (wie Flüchtlingen) das Mitmachen. Hier muss der Einzelne nicht gleich einen Vertrag unterzeichnen, sondern kann per Entrichten eines bescheidenen Jahresbeitrags bereits mitmachen. Und es braucht auch nicht etwa nur einer oder ein Paar allein einen ganzen Garten in Schuss halten, was für junge Vollzeit-Erwerbstätige oft nicht zu leisten ist. Stattdessen teilt man sich die Arbeit. Im Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor auf dem Tempelhofer Feld z. B. teilen sich oftmals Gärtner aus der direkten Nachbarschaft eine Beetinsel mit Gärtnerinnen, die weiter entfernt wohnen. So ist gewährleistet, dass das Beet in den entsprechenden Zeiten ausreichend oft gegossen werden kann. Wenn ein Gärtner verreist, bittet er die Gärtnerinnen in den Nachbarbeeten, bei ihm mit zu gießen und gegebenenfalls auch zu ernten. Der zeitraubende Dienst des Auffüllens der Wassercontainer über Schlauch und Feuerhydranten geht reihum, wenn alle Mitmachen ist die einzelne Gärtnerin höchstens dreimal im Jahr damit betraut.

Die neuen Gemeinschaftsgärten gefallen nach anfänglichem Misstrauen auch den Stadtverwaltungen, weil sie öde aussehende Brachen in bunt-fröhliche Orte verwandeln können und sich in der Regel auch „gerne“ auf den Status als „Zwischennutzer“ einlassen. Die Berliner Prinzessinnengärten am Moritzplatz in Kreuzberg machten das sogar zu ihrem „Markenzeichen“, indem sie als Träger die „Nomadisch Grün GmbH“ schufen. Als dann allerdings der Prinzessinnengarten, übrigens so benannt nach der angrenzenden Prinzessinnenstraße, nach einigen Jahren Existenz von seiner

Örtlichkeit am Moritzplatz vertrieben, also zumindest „verschoben“ werden sollten, setzte die „Nomadisch Grün“ alle Hebel in Bewegung, um vor diesem Schicksal verschont zu belieben. Mit Erfolg, denn allen Benutzern und Besuchern des nicht zuletzt als „out-door-Restaurant“ beliebten Gartens war klar, dass man so eine Örtlichkeit nicht einfach verschieben kann. Es wäre sehr fraglich gewesen, ob der Garten in Reinickendorf oder Hellersdorf auf die gleich große Anzahl von freiwilligen Helfenden gestoßen wäre, von denen er doch abhängig ist.

Als „Zwischennutzer“ werden die Gemeinschaftsgärten seitens der Verwaltung unter Umständen sogar unverfroren pragmatisch eingesetzt, und zwar indem man sie genau dorthin platziert, wo man später zu bauen gedenkt. Im Falle der Gemeinschaftsgärten auf dem Tempelhofer Feld, wo ab April 2011 mehrere solcher Gärten entstanden, darunter das besonders bekannt gewordene Allmende-Kontor, hatte man sich in der Senatsverwaltung ausgedacht, die Gärten an eben jener Stelle des Felds zu platzieren, wo hinterher gebaut werden sollte. Es ging darum, so Investoren anlocken zu können. Die Baufirmen sollten durch das fröhliche Treiben auf der Fläche angesprochen werden. Den Gartenprojekten wurde versprochen, im Falle des Erfolgs als Gartenprojekt, gegebenenfalls später an anderer Stelle neue Flächen zu erhalten. Offenbar hatten die entscheidenden Damen und Herren der Administration keine Idee davon, wie viel Arbeit es ist, einen funktionierenden Garten aufzubauen. An die Kraft, die Zeit und „die Nerven“, die es kostet, eine Gemeinschaft aufzubauen und den dazu gehörigen Verein zu gründen, hatte man keine Gedanken verschwendet. Derartige Gedankenlosigkeiten und Fehleinschätzungen sind natürlich auch als ein Ergebnis der neoliberalen Politik in Brüssel zu betrachten, die Verwaltungen resp. ihre Tochterfirmen wie im Berliner Fall die „Grün Berlin GmbH“ als Parkerstellungs- und Betreibergesellschaft zwingen, Park-Neueinrichtungen zu finanzieren, indem sie einen Teil der betreffenden Flächen verkaufen sollen.

Trotz der so vorprogrammierten Konflikte schätzen die Stadtverwaltungen die Gemeinschaftsgärten zunehmend auch deshalb, weil sie sozusagen insgeheim hoffen – scherzhaft ausgedrückt - „heimatvertriebenen“ Kleingärtnern sie als zumindest kleinen Ersatz und Trost anbieten zu können. Da Politik und Verwaltung unter ständigem Druck stehen, der Bauindustrie weitere Flächen leer zu räumen, sind die entsprechenden Instanzen froh,

wenn sie mit dem Zulassen eines vergleichsweise kleinen Gemeinschaftsgartens, dessen Flächen oft nur 400, 600 oder 1000 Quadratmeter betragen, wieder im Grünbereich gewissenmaßen punkten zu können, nachdem sie sich zuvor infolge Einknickens vor der Baulobby massiv hatten unbeliebt machen müssen. Wir erinnern uns an das Auflassen der Kolonie Oeynhausen in Berlin-Schmargendorf (Wilmersdorf) unter dubiosen Umständen, was möglicherweise ein Grund ist, dass man der benachbarten Gartenarbeitsschule in Wilmersdorf nun besonders viele Projekte wie zuletzt ein Windrad zugestand. Die in Berlin einmaligen Gartenarbeitsschulen, von denen nahezu jeder Bezirk eine unterhält, können als eine Art Gemeinschaftsgärten von Schulen verstanden werden.

Gemeinschaftsgärtner können unter Umständen brachliegende Kleingärten wieder in Betrieb nehmen und sei es über Maßnahmen der Arbeitsbeschaffung. Auf einer Konferenz in Dessau berichtete ein Vertreter der Kleingärten in Leipzig, wie man mit Erfolg Harz-IV-Leute zu Gartenarbeiten wie dem Gemüseanbau für Suppenküchen in die Koloniegärten geholt habe. Die Leute hätten dabei am Gärtnern wieder so viel Geschmack gewonnen, dass sich anschließend 60 % von ihnen für einen Schrebergarten beworben hätten. Derzeit hat der Bürgermeister von Laußig nördlich von Leipzig erfolgreich leerstehende Kleingärten in sogenannte „Tafelgärten“ verwandelt, die mit Hartz-IV-Kräften bewirtschaftet werden. Dort wird also gemeinsam Gemüse angebaut, das die sogenannten „Tafeln“, hinterher an Bedürftige ausgeben dürfen. (Die „Tafeln“ sind bekanntlich NGOs zu Verteilung überschüssiger Lebensmittel, die anderenfalls weggeworfen worden wären.)

Kleingartenkolonien in norddeutschen Städten wie Kiel oder Oldenburg experimentieren seit Längerem erfolgreich damit, nicht benötigte Koloniegärten studentischen Gruppen zu überlassen, die sie als Gemeinschaftsgärten wieder in Betrieb nehmen. Manchen von ihnen gelingt es sogar, nach den üblichen Anfangsschwierigkeiten, sogar wieder frischen Wind in etwas arg altersbedächtig gewordene Gartenkolonien bringen zu können. Vorstände von Laubenkolonien sind daher gut beraten, alles dafür zu tun, wenn

es sich anbietet, auch Gruppen oder Gemeinschaften in ihren Reihen aufzunehmen. Gartengrüppchen künstlich auseinanderzureißen, indem man das ihnen überlassene Gartengrundstück – und sei es noch so klein – in zwei Teile teilt, um etwa zwei Mal Einstandsgebühren kassieren zu können, ist daher kontraproduktiv. Ein Grund für so eine Vorgehensform kann natürlich sein, dass man noch nicht recht weiß, wie so ein Gruppen-Vertrag aussehen könnte. Auch sind die Vorstände unter Druck, weil in Großstädten neuerdings empfohlen wird, die Ausmaße der Parzellen zu verringern. Aber bei solcher Vorgehensform wird die entsprechende Gartenkolonie auf das aktive Mitmachen, das so eine neue Gärtner- und Gärtnerinnen-Gruppe einbringen könnte, eher wieder verzichten müssen. Unverständlich ist eine solche Vorgehensweise ganz besonders in solchen Fällen, in denen eine Kleingartenkolonie, um als besonderes Teilstück in einem neuen Park akzeptiert zu werden, und so das eigene Überleben sichern zu können, sogar ihrerseits als Kompromiss vorgeschlagen hat, freiwerdende Parzellen künftig als Gemeinschaftsgärten an Migrantengruppen geben zu wollen.

Dabei ist die Idee, Parks durch integrierte oder am Rand liegende Kleingartenkolonien zu bereichern, nicht neu. In den 1920er Jahren war das eine etwa in Frankfurt am Main oder auch Berlin viel gepflogene Vorgehensweise. In Berlin sind die Rehberge im Nordrand des Weddings das prominenteste Beispiel. Hier wurde die Grüne-Lunge-Funktion des in den 1920er Jahren als Arbeitsbeschaffungsmaßname angelegten Parks Rehberge anschließend durch die am Rand angelegte „Dauerkleingartenanlage Rehberge“ erweitert. Für Spaziergänger ist es möglich, anschließend an einen Parkspaziergang auch noch durch die Gärten zu lustwandeln und dort etwa eine Berliner Fassbrause zu sich zu nehmen. Ähnlich sind die Kleingärten, die im Verlauf des I. Weltkriegs rings um den Schöneberger- und Wilmersdorfer Volkspark in der Niederung eines alten Luchs entstanden, eine im heißen Innenstadtraum deutlich das Klimaverbessernde und die Parkbesucher zudem ansprechende Form der Parkerweiterung. Die Kleingärten am Parkrand erhalten als Orte der Biodiversität (Umweltgifte sind in den Berliner Kleingärten untersagt) manchen ausgesprochenen Garten-Vögeln und Bienen einen Lebensraum, die in den heute oft „pflegeleicht“ gehaltenen Parks nicht immer zu finden sind, ohne der Stadt- resp. Bezirksverwaltung etwas zu kosten, denn hier pflegen die Gartenfreunde ja selbst.

Die Begeisterung für Urban Gardening führt zu einem neuen Run auf die Kleingärten

Paradoxerweise hat besonders in Berlin, aber auch anderswo, die große Beliebtheit der Gemeinschaftsgärten zu einem neuen „Run“ in Richtung Laubenkolonien geführt. „Meine besten Gärtner werden schließlich fast alle Kleingärtner“ gestand mir einmal eine Berliner Gartenaktivistin, die sich nicht nur im Rahmen ihres Studiums der Landschaftsplanung jahrelang in Berliner Gemeinschaftsgärten engagiert hatte. Mehrere Jahre war sie im Vorstand des „Gleisbeets“ eines Gemeinschaftsgartens in sogenannten „Wriezener Freilandlabors“, einer Eisenbahnbrache an der Warschauer Brücke, aktiv. In langwieriger Arbeit hatte sie zusammen mit der einschlägigen Stelle in der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz einen Mustervertrag ausgearbeitet, den die Bezirke resp. das Land Berlin mit so einem Gemeinschaftsgarten abschließen können. Aber die besten Gärtnerinnen und Gärtner liefen ihr weg, weil der Garten, ohne jeglichen Schutz durch Hecke oder Zaun, ungeschützt inmitten eines neuen öffentlichen Grünstreifen lag und ständig Opfer von vandalistischen Attacken wurde. Auch um die Früchte ihrer Arbeit wurden die Gleisbeet-Gärtnerinnen regelmäßig gebracht, denn manche Anwohner und die nachts im beschwipsten Zustand durchströmende Jugend ließen nichts unangetastet. Und dann noch alle paar Monate den ganzen Garten wieder neu aufbauen zu sollen, das war denn doch so manchen der meistenteils jugendlichen Enthusiasten zu viel. Sie bemühten sich um einen Kleingarten und quittierten ihre Mitarbeit im Gemeinschaftsgarten.

Ähnlich leidet auch Berlins größter Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor auf dem Tempelhofer Feld, dem ehemaligen Flughafen, an sozusagen zu großer Beliebtheit. Die Besuchermassen aus dem benachbarten eng bebauten Schillerkiez sowie Touristenströme aus aller Welt lieben die Gemeinschaftsgärten auf der großen öden Fläche des Tempelhofer Feldes. An ihrer allzu großen Zahl leiden sowohl der Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor wie auch seine beiden etwas kleineren Nachbarprojekte „Schillerkiez-“ und „Rübezahl-Garten“ in starkem Maße, so dass es manchen Gärtnern schier unerträglich wird. Vor allem an Wochenenden mögen sie gar nicht mehr kommen, meinte eine Ältere aus dem Vorstand des Gemeinschaftsgartens zur Autorin, denn da wäre es einfach zu voll. Sie bekomme auf der an ihr kleines Beet angebauten Bank oft keinen Platz, weil die Besucher nicht alle bereit wären, aufzustehen und sich eine andere Bank zu suchen, wenn sie als Beetinhaberin erscheine. Besonders auch die älteren Migranten – egal ob aus Istanbul oder aus dem tiefsten Anatolien - sind oft sehr enttäuscht, wenn ihre Ernte über Nacht einmal wieder lange Beine bekommen hat. Ausgerechnet die strikten „100%-Tempelhof-Befürworter“ der Erwerbslosen-Initiative aus dem Schillerkiez, einem bewundernswerten Arbeitslosen-Projekt, haben ihre Tomaten deshalb so geschickt hinter heckenartigen Arrangements wie Maisstaudenbeeten gepflanzt, dass sie vor Langfingern nahezu geschützt sind.

Das schaffen die Allmende-Gärtnerinnen weniger gut, weil die Gründer aus Gartenaktiven aus der ganzen Stadt bestanden. Und so ist auch hier, in Berlins größtem Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor, ein gewisser Hang zum „Zweitgarten“ festzustellen. Mehrere ausgerechnet der sehr aktiven Allmende-Gärtnerinnen resp. –Gärtner betreiben nebenbei einen ganzen Kleingarten etwa im Schöneberger Südgelände, im Park auf dem Gleisdreieck in Kreuzberg oder anderswo in Berlin. Ein Vorstandsmitglied hat sich eine Datsche in der Uckermark zugelegt. Ein Hauptargument ist jeweils neben anderem, dass man auch etwas von der eigenen Ernte sehen möchte. Die meisten hier betreiben biologischen Landbau oder versuchen Methoden der Permakultur. Das Gärtnern als out-door-Forschung im Kleinen braucht jedoch die Ernteergebnisse, um beurteilen zu können, ob man ausreichend gegossen, den Boden gelockert hat oder auch gedüngt hat. Solange aber Gemeinschaftsgärten wie jene auf dem Tempelhofer Feld ohne jegliche Hecke, und sei sie auch nur eine more or less symbolische Einfassung des Ganzen, ungeschützt offen daliegen und manche begeisterte Journalisten schluderig verkürzt schreiben „Alle können mitmachen – alle dürfen ernten“ ist wenig zu machen. Nicht alle Gärtner kommen darauf, nur noch solche Tomatensorten anzubauen, die im reifen Stadium noch unreif, weil grün oder gelb aussehen. Die meisten Gärtner und Gärtnerinnen ziehen daraus die Konsequenz und bauen vermehrt Pflegeleichtes resp. Blumen an. Andere suchen – wie erwähnt - sich einen Kleingarten oder gehen gar ganz aufs Land. Und auf diese Art und Weise produzieren die Berliner Gemeinschaftsgärten immer neue Kleingärtner und Gartenfreundinnen und bremsen sogar ein wenig die „Landflucht“.

Um den in mit hohen Erwerbslosenraten belasteten Quartieren eine friedenstiftende Funktion für Gemeinschaftsgärten zu erhalten, wären Politik und Verwaltung wohl anzuraten, die Gemeinschaftsgärten und zwar auch jene auf öffentlichen Flächen, vermehrt als „Allmenden“ auf „Gemeinheiten“ zu verstehen, die auf öffentlichen Flächen arbeiten, die allen gehören, wo jedoch die Gärtner als Pflegende besondere Rechte haben - zumindest auf die Ernte der Früchte ihrer Arbeit.

Was sind eigentlich „Allmenden“ und inwiefern stehen wir vor einer neuen „Bodenfrage“?

Über die Aufforderung der Gartenbewegung. „Reclaim the Commons!”, „Fordert die Allmenden zurück!”, führt die weltweite Community-Gardening-Bewegung über die Frage der Allmenden zur längst als ausgestanden geglaubten „Bodenfrage” zurück. „Reclaim the Commons!” war zunächst als Abwehr der durch Privatisierungen gefährdeten Gemeingüter gemeint: Der Ausverkauf der kommunalen Betriebe der öffentlichen Daseinsvorsorge (Wasser, Strom, Verkehr, Müll etc.) gefährdet die Erfüllung unserer Grundbedürfnisse nach sauberer Luft, Trinkwasser für jeden, bezahlbare Böden als Voraussetzung für bezahlbaren Wohnraum. „Commons” ist hier im Sinne von „Gemeingütern” gemeint. Im Falle des Tempelhofer Feldes, wäre das Feld als Gemeinheit zu verstehen, das allen Berlinern gehört. Die Gemeinschaftsgärten hingegen sind als Allmenden zu sehen, die zwar den Gärtnern nicht gehören, wo sie als Pflegende jedoch besondere Rechte haben, nämlich zumindest das auf die Ernte der Früchte ihrer Arbeit.

Das altmodische Wort Allmende (die Allgemeine) bezeichnet eine Gemeindeflur, den Grundbesitz einer Dorfgemeinschaft. Oft waren das die so genannten »Ödlande«, die bis zur Neuzeit in Gemeinbesitz blieben. Im Mittelalter handelte es sich hierbei in Europa meistens um Wiesen, magere Ackerländer, Waldstücke oder Seen, die von allen Dorfbewohnern gemeinschaftlich bewirtschaftet wurden. Dazu gehörte eine scharfe Ahndung von Missbrauch, wie die Forschungen von der Wirtschaftswissenschaftlerin und Nobelpreisträgerin Elinor Ostrom zeigen. Dadurch ist in einer gut funktionierenden Allmend-Kooperative eine „tragische“ Übernutzung, wie die (West-) Forschung der späten 1960er Jahre sie angeblich postulierte, ausgeschlossen. Denn die Regeln, die die an einer jeweiligen Allmende-Beteiligten sich

teilweise unter jahrelangen Aushandlungsprozessen geben, sind eigens dazu geschaffen, eine Übernutzung auszuschließen. Bis heute ist es betreff der schweizerischen oder österreichischen Almen ganz genau festgelegt, welcher Bauer wie viele Kühe, Kälber, Ochsen, Ziegen und Schafe auf eine Alp schicken darf. Wenn einer schummelt und ein paar mehr Kälber hochlaufen lässt, riskiert er, im nächsten Jahr von der Alm-Benutzung ausgeschlossen zu werden.

Die Übertragung gemeinschaftlicher Flächen in privatwirtschaftlichen (resp. herrschaftlichen) Besitz war einer der Auslöser für den deutschen Bauernkrieg ab 1525. In Preußen wurden die Allmenden im Zuge der »Bauernbefreiung« ab 1813 privatisiert. Die Folge war, dass die landlosen Kossäten in den Dörfern zu einer Hungerschicht wurden, die bald der städtischen Armenfürsorge zur Last fielen. In England zählen heute noch ca. 4% der Landfläche zu den Commons, in den Alpen werden viele Almen (Singular: Alm) weiterhin als Gemeingüter gehalten. Heute führt das Aufheben der alten Bodenrechte in Afrika zugunsten etwa von Staudämmen, Exportlandwirtschaft oder „Biodiesel“ zu Kriegen innerhalb der verschiedenen Völkerschaften Afrikas bzw. zu Erwerbslosigkeit in den Städten und Flucht.

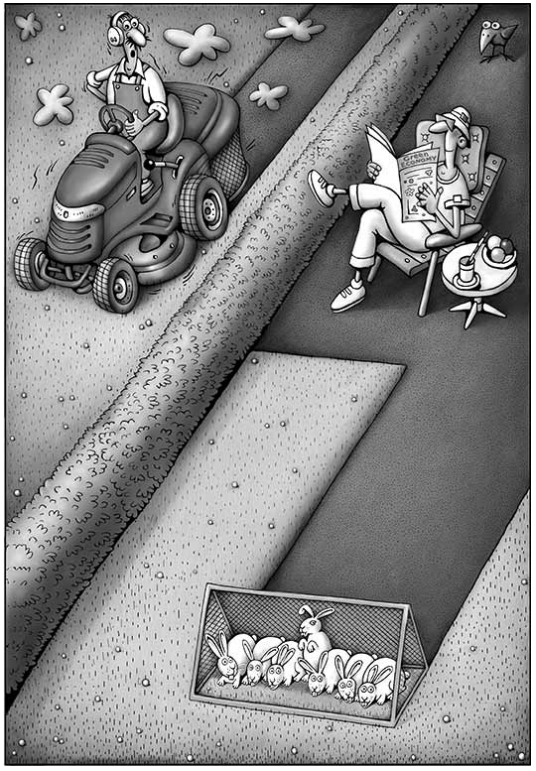
In Berlin ist mit und auf dem Tempelhofer Feld eine neue Art „Gemeinheit“, als das was allen gehört, entstanden. So wie zur Londoner Stadt ein Common gehört, hat nun auch Berlin wieder einen „common ground“ der von den Berlinern folgerichtig 2014 als Gemeingut reklamiert wurde - als weite Landschaft mit Lerchengesang samt Wind, Sonne und Weite. Die Berliner haben sich für „100% Tempelhof“ entschieden: d.h. in einer viel beachteten Volksabstimmung haben weit über 700.000 von ihnen sich klar und eindeutig gegen die Bebauung des Tempelhofer Feldes entschieden. Der Name Allmende-Kontor und die Beliebtheit der Gemeinschaftsgärten im ehemaligen „Neuköllner Sportpark“ auf dem Tempelhofer Feld haben die Bewegung des „100%“-Tempelhof zweifelsohne erheblich unterstützt und der Politik gezeigt, in welche Richtung Großstädter und Großstädterinnen es sich wünschen, die Politik gehen möchte. Die Wilmersdorfer Kleingärten haben ebenfalls mit großem Erfolg einen ähnlichen Entscheid positiv entscheiden können, ohne dass die Politik dies gewürdigt hätte. Angesichts der großen Mengen an virtuellem Geld, was nach „Anlagemöglichkeiten“ sucht, wird so lange gebaut werden, bis die nächste größere Finanzkrise

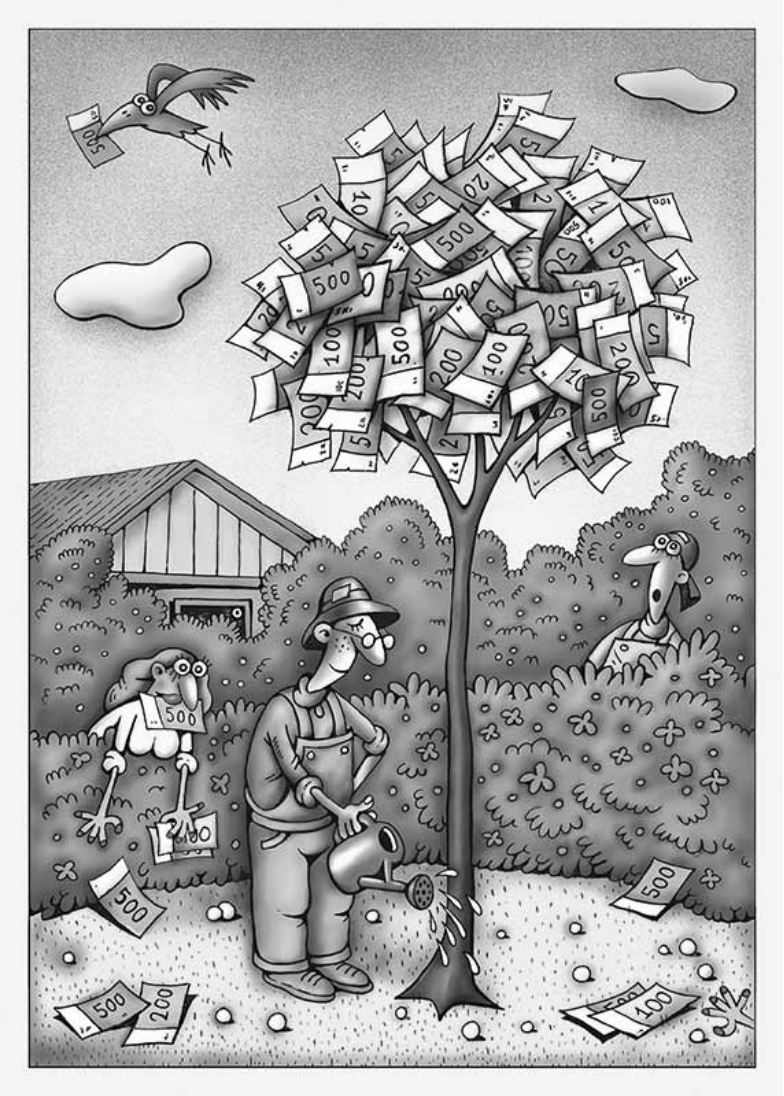
weiteres Bauen verhindern wird. Es ist daher sinnvoll, sich klar zu machen, dass wir heute weltweit vor einer neuen „Bodenfrage“ stehen, sowie es bereits schon mal im 19. Jahrhundert der Fall war. Insofern ist es sinnvoll, dass sich alle Gruppen, die der Überzeugung sind, dass wir für das „Klima“ in unseren Städten etwas tun müssen, sich gemeinsam dafür einsetzen. Sich also dafür einsetzen, dass nicht weiterhin grüne Brachen der Bauindustrie geopfert werden, sondern wobei auf das Wiederinbetrieb-Nehmen von Industriebrachen sowie auf überall halb leerstehende Parkhäuser und Parkplätze verwiesen wird.

Zusammenfassend: Während noch vor einem Dutzend Jahren sich auch grüne Bezirksbürgermeister nicht vorstellen konnten, dass man in innerstädtischen Parks »Community Gardens« würde durchsetzen können, sind die Zuständigen in Politik und Verwaltung von dieser Lösung wieder überzeugt. Die landschaftsplanerische Idee aus den 1920er Jahren, den Kommunen Kosten zu ersparen, indem man einen Teil der Grünanlagen von (Klein-) Gärtnern besorgen lässt, erfährt angesichts klammer Kassen ein Revival. Zunehmend wird auch immer mehr Vertretern von Politik und Verwaltung klar, dass man zurück zu einer gewissen Bodenvorratswirtschaft kommen muss, um entsprechend der Nachfrage genügend Flächen für Gemeinschafts-, Klein- oder anderen Selbstversorgergärten ausweisen zu können. Das Gute an der sozialen Bewegung zum Einfordern von mehr Flächen für innerstädtisches Gärtnern ist, dass so paradoxerweise über das Verteidigen-Müssen innerstädtischer Gärten und Brachen bisher Randständige, Marginalisierte zu überzeugten Demokraten werden. Gegen eine staatliche Politik einer preissteigernden Bodenspekulation fordern jugendlich unbekümmerte Green Guerillas die Allmenden schließlich zu Recht zurück. Eigenarbeit und Gemüseanbau ergreift als „Idee, die in der Luft liegt“, breiteste Bevölkerungsschichten. Die Generation Internet „goes green“ und beginnt über das Buddeln in der Erde auch bisherige Essgewohnheiten sowie den Umgang mit unseren Gemeingütern generell zu hinterfragen. Und das hat in jedem Falle etwas dem Klima Förderliches, in diesem wie in jenem Sinne.

Weiterlesen:

Elisabeth Meyer-Renschhausen, Urban Gardening in Berlin, Berlin: Be.bra Verlag 2016
Elisabeth Meyer-Renschhausen, Die Hauptstadtgärtner – Anleitung zum Urban Gardening, Berlin: Jargon Verlag 2015
Elisabeth Meyer-Renschhausen, Unter dem Müll der Acker – Community Gardens in New York City, Königstein im Taunus: Helmer Verlag 2004
Elisabeth Meyer-Renschhausen, Anne Holl, Hrsg., Die Wiederkehr der Gärten, Innsbruck: Studienverlag 2000
Elisabeth Meyer-Renschhausen, Renate Müller, Petra Becker, Hrsg., Die Gärten der Frauen, Pfaffenweiler: Centaurus 2002
Christa Müller, Hrsg., Urban Gardening, München - Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt: Oekom Verlag 2012
Stadt der Commonisten, hrsg. v. Andrea Baier / Christa Müller / Karin Werner, München: Oekom 2014
Elisabeth Meyer-Renschhausen, Dr. PD, 10783 Berlin, 030 261 22 87 elmeyerr@zedat.fu-berlin.de





II. Der Berliner Kleingarten als Ausstellungsobjekt

Von der Pariser Weltausstellung 1900 zur Bundesgartenschau in Berlin1985 // *Alfred Loesdau*

Eine Ausstellung vermittelt durch Exponate bestimmte Erkenntnisse und gibt Impulse für den Betrachter. Das Kleingartenwesen hat sich permanent in Ausstellungen präsentiert. Ob es die Blumenschau eines Vereins oder der „Riese“ des Kaninchenzüchters oder der Landesverband der Gartenfreunde auf der Internationalen Grünen Woche ist – allen ist gemeinsam: es wird dokumentiert, dass der Kleingarten ein bürgerschaftliches Engagement hat – letztlich mit dem Ziel, die Lebensqualität vor allem des Großstädters zu sichern und zu verbessern.

Im Jahre 2017 steht das Berliner Kleingartenwesen wiederum im Mittelpunkt der Öffentlichkeit: eine internationale Gartenausstellung zeugt vom Wert des Gartenbaus für das Großstadtleben. Hier zeigt sich eine Kontinuität: ob es sich um Ausstellungen einzelner Vereine oder um eine Bundesgartenschau oder um die Präsentation von Kleingartenverbänden auf einer internationalen Messe handelt – es geht immer um das Anliegen, die Vorzüge der kleingärtnerischen Leistungen als unverzichtbaren Bestandteil des Stadtgrüns zu dokumentieren.

Letztlich ist eine der Wurzeln des Berliner Kleingartenwesens auf einer Ausstellung zu finden. Auf der **Weltausstellung in Paris im Jahre 1900** präsentierte sich die französische Arbeitergärtenbewegung des Abbé Lemire. Der Geheime Regierungsrat Alwin Bielefeldt, Besucher dieser Ausstellung, regte an, auch in Deutschland Arbeitergärten zu errichten. Er konnte für seine Idee das Rote Kreuz gewinnen, so dass bereits ein Jahr später im damaligen Umland von Berlin – in Charlottenburg – der erste deutsche Arbeitergarten errichtet werden konnte. Es folgten weitere – in Berlin, in Lübeck, im Ruhrgebiet… Im Jahre 1906 wurde der “Verband deutscher Arbeitergärten vom Roten Kreuz“ unter Leitung von Bielefeldt gegründet.

Eine weitere Wurzel der Berliner Kleingartenbewegung waren die Laubenkolonisten, die ihren Verband im Jahre 1901, die „Vereinigung sämtlicher Pflanzervereine Berlins und Umgegend“, gründeten.

Diese Vereinigung präsentierte sich im Herbst **1903** auf einer **Ausstellung mit Laubenmodellen**. Das Bedürfnis, Laubenmodelle kennen zu lernen – möglichst Typenbauten – sollte sich in den kommenden Jahren verstärken.

Zunächst sei darauf verwiesen, dass im Jahre **1926 die erste Grüne Woche** in den Messehallen am Funkturm durchgeführt wurde. „Ihren Namen bekam sie übrigens nur wegen der vielen Bauern, die in grünen Lodenmänteln als Teilnehmer an der Wintertagung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft (DLG) eine Woche lang das Berliner Straßenbild beherrschten. Die Zeitung ‚Der Montag' vom 22. Februar 1926 schilderte es ihren Lesern anschaulich unter der Überschrift ‚Der Sonntag der Grünen Woche': ‚Luftballons wehen weither vom Ausstellungsgelände. Aus Straßenbahn, aus Untergrundbahn fluten immer neue Menschenströme. Nicht nur Leute vom Fach, das heißt von der Landwirtschaft bis zur Jägerei, sondern auch die Kleingärtnerei präsentierte sich einmal in dem schönen Milieu, das sonst nur den Tagen des Frühlings und Sommers vorbehalten ist.'".[1]

Die Hundeausstellung auf der Grünen Woche in Berlin 1926

Aus einer Initiative der deutschen Bauausstellung 1926 in Berlin ging das Projekt hervor, Laubentypen im Rahmen einer speziellen **Ausstellung zum Thema „Das Wochenende" im Jahre 1927** vorzustellen. Initiatoren waren der Chefredakteur im Ausstellungs-, Messe- und Fremdenverkehrs-Amt der Stadt Berlin, Karl Vetter, und der Oberingenieur, Verkehrs- und Propaganda-Sachverständiger der Berliner Straßenbahn u. a. Verkehrsunternehmungen und Verbände, K. A. Tramm.

[1] Jürgen Hurt: Der Platz des Kleingartenwesens auf der Internationalen Grünen Woche, in: Kleine Gärten einer großen Stadt. Die Kleingartenbewegung Berlins in nationaler und internationaler Sicht, hrsg. vom Landesverband Berlin der Gartenfreunde e. V., Berlin 2007, S. 138..

Übrigens war Karl Vetter seinerzeit eine hervorragende Persönlichkeit. Er arbeitete auf publizistischem Gebiet mit Carl von Ossietzky zusammen. Er hatte mit ihm und Kurt Tucholsky einen pazifistischen „Friedensbund der Kriegsteilnehmer" gegründet, aus dem der Republikanische Reichsbund, die spätere Republikanische Partei Deutschlands, hervorging, der 1920 im Lustgarten von Berlin eine Kundgebung unter der Losung „Nie wieder Krieg" durchführte.

Im August 1928 gaben Vetter und Tramm die Schrift „Das Wochenende. Anregungen zur praktischen Durchführung" heraus. Geleitworte schrieben Bürgermeister Arthur Scholtz und Stadtrat Ernst Reuter. Letzterer war außerdem Vorsitzender des Aufsichtsrats der Berliner städtischen Verkehrsgesellschaften. Er ist nach dem Zweiten Weltkrieg als Bürgermeister West-Berlins berühmt geworden. In seinem Geleitwort hat er darauf verwiesen: „Die gewaltige Anhäufung wirtschaftlicher Energien in dem Weichbilde einer Millionenstadt bedeutet eine so ungeheure Anspannung der Lebensenergie jedes einzelnen, daß ohne eine naturgemäße Erholung die Kräfte auch des modernen Menschen nicht ausreichen würden. Der Rhythmus der Arbeit, das fieberhafte Tempo, das die Großstadt erfüllt, zwingt zu verstärkter Ausspannung, zur Flucht aus den Steinmauern. Die Arbeit in der Großstadt ertötet nicht, wie viele annehmen, die Liebe zur Natur, im Gegenteil, sie erhöht sie."

Laube „Schweizerland"
Entwurf: Architekt Wittner. Herausgegeben vom Provinzialverband Gross-Berlin e. V. im Reichsverband der Kleingarten-Vereine

Es gab auf der Ausstellung die Ergebnisse eines „Wettbewerbs des Berliner Messeamtes zur Gewinnung von Entwürfen für Wochenendhäuser" zu bewundern. So „bemerkte man auch eine sehr lehrreiche Ausstellung der Kleingartenvereine, deren Bedeutung für die Großstadt von ganz besonderem Wert ist".

Diese Initiativen fanden ihre Fortsetzung auf der Berliner Sommerschau „Sonne, Luft und Haus für alle“ im Jahre 1932, die vom Schriftsteller Gerhart Hauptmann eröffnet wurde. Die Architektin Stefanie Zwirn stellte in der Abteilung Kleingarten fünf Wohnlauben in der Größe von 21 bis 37 Quadratmetern vor: eine Wohnlaube für eine Familie mit ein bis zwei Kindern, eine Wohnlaube für Kinderreiche, die Wohnlaube eines geistigen Arbeiters, „Laube mit Hühners“ und die „Laube eines Vogelfreundes“.

Werbeplakat für die Berliner Sommerschau 1932

Wegen der großen Nachfrage gab Stefanie Zwirn zusammen mit Fritz Spannagel, dem Leiter der Abteilung Kleingarten auf der Sommerschau, ein Sonderheft der Zeitschrift „Bauwelt“ zum Thema „25 Sommerlauben und Wohnlauben im Preise von 100 Mark bis 3000 Mark“ heraus. Das Schaffen der angesehenen Architektin fand jedoch mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten ein jähes Ende. Sie wurde als Jüdin zur Zwangsarbeit in einem Rüstungsbetrieb in Bernau verpflichtet und galt 1945 als verschollen.

Gerhart Hauptmann spricht zur Eröffnung

In der Abteilung Kleingarten die „Wohnglaube eines geistigen Arbeiters“ – Entwurf von Stefanie Zwirn

Nach dem Kriegsende gab es erst einmal nichts mehr zum Ausstellen. Zunächst musste die nationale Katastrophe überwunden werden – vor allem die Hungersnot. Und hier waren die Kleingärtner gefordert.

1948 war wieder eine Ausstellung gefragt. „Mit außerordentlicher Zivilcourage gelang es dem Zentralverband, die unter der Schirmherrschaft von Oberbürgermeisterin Louise Schröder stehende und als Gartenbau-Ausstellung und Kleintierschau proklamierte ‚Grüne Woche‘ durchzuführen. 59 Aussteller, darunter Kleingärtnerverbände aus der sowjetischen Besatzungszone, zeigten während der ‚Berlin-Blockade‘ den Besuchern vom 28. August bis 5. September 1948 in der einzigen auf dem Messegelände am Funkturm wiederhergestellten Halle und deren Umgebung ihre Erzeugnisse.“[2]

Rundgang der Ehrengäste durch die Ausstellungskalle der Grünen Woche 1948. Vierter von Links: Wilhelm Naulin – 1. Vorsitzender des Zentralverbandes

Dicke Brocken *1948: Auf der ersten „Grünen Woche“ seit Kriegsende gibt es trotz Berlin-Blockade schon wieder erste Agrarerzeugnisse, wie diese dicken Brocken heimischen Weißkohls, zu präsentieren.*

Ein weiterer Höhepunkt der Präsentation des Berliner Kleingartenwesens auf einer Ausstellung folgte im Jahre 1985: die Bundesgartenschau in Berlin. Hier handelte es sich nicht nur um irgendeine Blumenschau, sondern die konzeptionelle Grundidee war historisch angelegt. Der damalige Senator für Stadtentwicklung und Umweltschutz, Horst Vetter, hat hierzu geschrieben: „Die ehemals reichen gartenkünstlerischen Schöpfungen nicht nur der höfischen Parks und Gärten in den Residenzstädten Berlin und Potsdam und deren

[2] Werner Gahrig: Die Spaltung Berlins, in: Kleine Gärten einer großen Stadt. Die Kleingartenbewegung Berlins in nationaler und internationaler Sicht, hrsg. vom Landesverband Berlin der Gartenfreunde e. V., Berlin, 2007, S. 50.

Umgebung, sondern auch die Gärten des märkischen Landadels und der Bürger innerhalb der Stadtmauern bis zur Ausdehnung der Großstadt und der damit verbundenen Anlage der Villenkolonien, der Kleingartenkolonien und der Volksparkanlagen sind im Stilwandel vom 18. bis ins 20. Jahrhundert im Hauptteil der Ausstellung präsentiert“.[3]

Ein besonderes Kapitel im Katalog der Ausstellung war dem Berliner Kleingarten gewidmet. In ihm war zu lesen: „Ein alter Garten ist immer beseelt. Der seelenloseste Garten braucht nur zu verwildern, um sich zu beseelen. Es entsteht unter diesen schweigenden grünen Kreaturen ein stummes Suchen und Fliehen, Anklammern und Ausweichen, eine solche Atmosphäre von Liebe und Furcht, daß es fast beklemmend ist, unter ihnen allein zu sein. Und doch sollte es nichts Beseelteres geben als einen kleinen Garten, in dem die lebende Seele seines Gärtners webt.“[4]

Seite aus dem Ausstellungskatalog „Berlin durch die Blume oder Kraut und Rüben“ Berlin, 1985, S. 206

Das Berliner Kleingartenwesen präsentierte sich seither immer wieder auf Ausstellungen, so auf Gartentagen, anlässlich bestimmter Jubiläen, auf der Internationalen Grünen Woche…. Von den Anfängen der Ausstellungstätigkeit am Beginn des 20. Jahrhunderts bis zur Internationalen Gartenausstellung im Jahre 2017 gibt es eine klare Linie: Der Berliner Kleingarten stellt sich als ein unverzichtbarer Bestandteil der urbanen Entwicklung dar. Ausstellungen vermitteln Wissen und geben Anregungen. Die Ausstellung ist zu einer festen Institution der Öffentlichkeitsarbeit der Kleingartenverbände und –vereine Berlins geworden.

[3] Berlin durch die Blume oder Kraut und Rüben. Gartenkunst in Berlin-Brandenburg, hrsg. im Auftrag des Senators für Stadtentwicklung und Umweltschutz von Marie-Louise Plessen, Berlin 1985, S. 7.
[4] Ebenda; S. 204.

Darstellung der Geschichte der Berliner Kleingartenbewegung im Deutschen Kleingärtnermuseum // *Caterina Hildebrand*

Als eine von insgesamt sechs Ursprungslinien für das deutsche Kleingartenwesen widmet das Deutsche Kleingärtnermuseum in Leipzig den „Berliner Laubenkolonisten“ einen eigenen Bereich zur Darstellung derer Entwicklung. Eingebettet in den ersten Ausstellungsraum, welcher einen Überblick zur Gesamtheit der Ursprungslinien gibt, wird die Berliner Entwicklung als Besonderheit in der Kleingartengeschichte dargestellt.
Neben den sich „von oben“ aus bürgerlich zivilgesellschaftlich oder kirchlichem Engagement entwickelten Linien fand die Berliner Entwicklung „von unten“ statt.

Die Spezifik Berlins liegt in der aufgrund von Industrialisierung, Landflucht und Pauperismus zusammenspielenden Faktoren, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu dramatischen Lebensbedingungen für hunderttausende Arbeiter und Zugezogene führten.

Im 19. Jahrhundert spiegelten sich die allgemeinen Entwicklungstendenzen in der Großstadt Berlin ebenfalls wider. Es existierten Armengärten, die mit Kartoffelanbau dem Hunger der notleidenden Bevölkerung entgegneten, es gründeten sich ebenfalls Vereine der Naturheilbewegung sowie durch Initiativen des Roten Kreuzes.

Zwischen 1855 und 1900 stieg die Einwohnerzahl von 430.000 auf knapp 1.9 Millionen dramatisch an. Zu wenig und schlechter Wohnraum, unterbezahlte Arbeiter, Tagelöhner, Suppenküchen, Tuberkulose – unsägliche Zustände. Die auf der Suche nach Arbeit in die Reichshauptstadt (seit 1871) gekommene Landbevölkerung machte einen schlechten Tausch: Elend statt Einklang mit der Natur; Hunger statt frisch geerntetem Obst und Gemüse vom Feld sowie Wohnungsnot statt Bauernstube.

Auf noch unbebauten Grundstücken wurden ohne jegliche Vereinsgründungen oder Beistand aus dem Bürgertum Bereiche unterteilt und dort in sehr einfachen Lauben gewohnt. Diese Siedlungen hatten überwiegend nur kurz Bestand, da die Bodeneigentümer rasch und rücksichtslos das Gelände räumen ließen.

Die Stadtverwaltung und die Polizei versuchten wiederholt einige der „wilden Kolonien“ - auch „Barackia“ genannt – zu räumen, da dort allgemeiner Aufruhr vermutet wurde. Dennoch wuchsen diese Siedlungen mit dem Zustrom weiterer Wohnungsloser und Bedürftiger weiter an.

Einige Grundstücksbesitzer zogen aus der zu überbrückenden Zeit bis zum Baubeginn noch Gewinn, indem die Areale an Generalpächter vergeben wurden. Dieser verpachtete die Parzellen dann zu überteuerten Preisen und kurzen Laufzeiten weiter.

Die Pächter waren hingegen an fairen Preisen und dauerhaften Pachtverträgen interessiert und wehrten sich 1901 mit der Bildung der `Vereinigung sämtlicher Pflanzervereine Berlins und Umgegend`. Dies der Beginn eines übergeordneten Verbandes in Berlin.

Zur Geschichte der Berliner Kleingartenbewegung gibt es weitaus mehr zu berichten und darzustellen. Doch aufgrund des begrenzten Raumes wurde allen Ursprungslinien eine gleichrangig große Fläche in der Dauerausstellung zugeordnet.
Zur Vertiefung der Thematik hat das Museum im Jahr 2012 ein Heft in der Reihe der Wissenschaftlichen Schriftenreihe veröffentlicht. Das Heft mit dem Titel „Episoden der Berliner Kleingartenbewegung – Historische Wurzeln, Einschnitte, Umbrüche und Beständigkeit“ gibt auf 54 Seiten einen zusammenfassenden Überblick.

Berliner Kleingärtner maßgeblich an Wiedergeburt der Grünen Woche beteiligt // *Jürgen Hurt*

Nach den Jahren des Krieges, des Hungers und der Zerstörung erweckte der Zentralverband der Kleingärtner, Siedler und Bodennutzenden Grundbesitzer e.V. mit unglaublicher Zivilcourage im Spätsommer 1948 die Grüne Woche zu neuem Leben. 59 Aussteller präsentierten ihre Exponate dem Berliner Publikum und das unter den widrigsten Umständen. Die drei Westsektoren erhielten zu dieser Zeit Strom nur von 23.00 bis 1.00 Uhr und von 9.00 bis 11.00 Uhr und litten unter der sowjetischen Blockade aller Land- und Wasserwege. So brachten noch am Eröffnungstag der Grünen Woche innerhalb von 24 Stunden 250 britische und 350 amerikanische Flugzeuge Versorgungsgüter aller Art in den Westteil der Stadt.

Auf dem Ausstellungsgelände präsentierten die Bezirksverbände der Kleingärtner das selbst angebaute und angezogene Obst und Gemüse frisch aus dem Garten. Dabei waren auch eine 3,3 kg. schwere Gurke und ein 40 kg schwerer Kürbis die viel bestaunten Anziehungspunkte. Die in Kreuzberg gehaltene Zuchtsau Dora mit ihren Ferkeln ließ bei den Besuchern Träume aufkommen, doch die an den Ständen hängenden Würste und Schinken waren nur aus Pappe. So zu lesen in der Chronik der Berliner Messe-Gesellschaft. Es ist also unbestritten, dass die Berliner Kleingärtner die Wiedergeburt eingeleitet haben. Der Neuanfang war also gemacht.

Wilhelm Naulin, 1. Vorsitzender des Berliner und Brandenburger Kleingartenverbands bei der Eröffnung der Grünen Woche 1948

Grüne Woche 1949, Berliner Kleingärtenverbände präsentieren ihre Ernteerfolge

Ab 1949 waren dann die zu diesem Zweck vom Senat gegründeten landeseigenen Ausstellungen für die weitere Zukunft zuständig. In den nächsten Jahren erfolgte der kontinuierliche Aufbau der Hallen und der organisatorischen Voraussetzungen. 1950 musste wegen der Baumaßnahmen die Grüne Woche ausfallen, aber die logistischen Vorbereitungen für 1951 ergaben gute Beteiligungsmöglichkeiten für die Kleingartenorganisation. Auch waren es die Anbieter aus Holland, die mit Obst und Gemüsepyramiden auftraten, um vorausschauend ihre Produkte an einem Zukunftsmarkt zu etablieren.

In der Folgezeit entwickelten sich rasant Besucher- und Ausstellerzahlen. Bis 1961 war die Grüne Woche besonders für landwirtschaftlich orientierte Besucher aus den DDR-Gebieten attraktiv, im Fokus auch die Informationen zu technischen und arbeitserleichternden Möglichkeiten. Festzustellen ist, dass nicht nur der Beginn, sondern auch die regelmäßige Teilnahme mit einem fachlich qualifizierten Beitrag in eigener Halle, die Anerkennung in Gesellschaft und Politik erbrachte. Bei den von der Messe durchgeführten Besucherbefragungen lag die Grüne Halle fast immer auf einem der vorderen Plätze.

Nicht unerwähnt bleiben darf, dass die für Kleingärten zuständige Senatsverwaltung in Anerkennung der fachlichen und städtebaulichen Bedeutung ab 1969 unsere jährlichen Sonderschauen mit nicht unerheblichen Mitteln unterstützte. Durch den vom Senat beschlossenen sogenannten Abbau der Standards wurde die Förderung 1995 ersatzlos gestrichen. Der Landesverband hat nach eingehender Beratung die Eigenfinanzierung beschlossen und, der Tradition folgend, den Weg der weiteren jährlichen Teilnahme festgelegt.

Die Internationale Gartenausstellung [IGA] 2017 in Berlin
// Katharina Lohmann

Am 13. April wurde Berlin zum Austragungsort des größten Gartenfestivals in Deutschland. Dann lud die erste Internationale Gartenausstellung (IGA) der Hauptstadt an 186 Tagen zu einem unvergesslichen Festival für alle Sinne ein. Sie spiegelt Berlin an seiner spannenden Peripherie – in Marzahn-Hellersdorf – in allen Facetten wider: zwischen Tradition und Moderne. Inmitten von Kultur und Natur können mehr als zwei Millionen Gäste die überraschenden Seiten der Metropole auf einzigartigem Terrain erfahren. Herzstück sind die renommierten Gärten der Welt, ergänzt um den neu gestalteten Kienbergpark, zahlreiche temporäre und dauerhafte Attraktionen wie die erste Berliner Kabinenseilbahn, spektakuläre Wassergärten und Spielplätze, ein Umweltbildungsprogramm, das markante Aussichtsbauwerk Wolkenhain auf dem Kienberg und herausragende internationale Garten- und Landschaftskunst.

An der Seite der IGA Berlin 2017 GmbH hat sich der Landesverband Berlin der Gartenfreunde e.V. als Gastgeber präsentiert und die Gartenfreunde und Gartenfreundinnen aus der ganzen Bundesrepublik willkommen geheißen, nicht nur zum Bundeskongress im Mai. Schönes Beispiel für die Besiegelung unserer Partnerschaft ist die eigens und besonders gestaltete IGA-Gartenfreunde-Eintrittskarte für alle bundesweit im Verband organisierten Kleingärtner.

Als wir gemeinsam im April 2016 unsere Idee dieser Vertriebskooperation vor dem Präsidium in Fulda vorstellten, mag manch anwesendes Verbandsmitglied skeptisch gewesen sein. Die Umsetzung der Idee seit dem Herbst durch die Berliner Gartenfreunde hat dann einmal mehr gezeigt, wie gut und kooperativ die Zusammenarbeit zwischen IGA und Landesverband ist. Ein gutes Beispiel für kommende Gartenausstellungen.

Aber das ist noch nicht alles, was uns verbindet.
Kleingärten sind Sehnsuchtsorte vieler Stadtbewohner. Sie sind aber auch ganz praktische Lernorte für kleine Stadtmenschen, die hier sehen und fühlen können, was wächst und schmeckt oder schön aussieht. Direkt an der Kleingartenanlage „Am Kienberg“ in Marzahn-Hellersdorf liegt daher nicht zufällig das Umweltbildungsprojekt der IGA Berlin 2017, der IGA-Campus. In mehr als 2.000 Veranstaltungen werden hier Schulkinder und junge Erwachsene „Natur erfahren“ und Verantwortung übernehmen für grüne Oasen. In der Kleingartenanlage selbst werden die Gäste der IGA staunend den gemeinsam geplanten Startergarten besichtigen: der Bezirksverband Berlin-Marzahn stellt hier im Rahmen des 21. Förderwettbewerb „Ulrich Wolf“ der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur (DGGL e.V.) für die Umsetzung des innovativen Siegerentwurfs „Kultur lebt Natur“ eine Gartenparzelle zur Verfügung. 600 Quadratmeter wurden bis zur Eröffnung der IGA neu und innovativ gestaltet. Dabei lässt das Konzept von Alexander Roscher und Eva Lange aus Berlin Raum für Entspannung, für gemeinsames Spiel und Grillen, für Ansätze der Selbstversorgung, der Kleintierhaltung und zum Träumen. Auch das ein Beispiel für sinnstiftende Zusammenarbeit zwischen IGA und Gartenfreunden.

Seilbahn

Festveranstaltung am 13. April anlässlich der Eröffnung der IGA 2017 Berlin mit dem Bundespräsidenten, Frank-Walter Steinmeier und dem Regierenden Bürgermeister von Berlin, Michael Müller.

III. Methodische Hinweise zur Geschichtsaufarbeitung und Traditionspflege für Vorstände von Vereinen und Verbänden

Die Website des Vereins // *Christian Polinna*

Mancher Leser wird sich noch an Boris Beckers Werbe-Worte von 1999 erinnern: „Ich bin drin, das ist ja einfach!“, hieß es damals. Fast 20 Jahre danach hat sich viel getan, und auch die Kleingartenvereine sind immer häufiger im Internet mit einer Webseite vertreten. Doch leider ist es auch hier wie so oft: drin ja – aber nicht mehr zeitgemäß. Daher hierzu einige Informationen, Anregungen und Ideen.

Zeitgemäß, das heißt zuerst einmal aktuell bleiben. Es gibt nichts Schlimmeres als Webseiten, auf denen Informationen von 2013 als aktuell drinstehen. Wozu dann eine Webseite? Eine zeitgemäße Webseite sollte immer aktuell sein, dem Besucher also das zeigen, was gerade im Verein wichtig ist. Alte Nachrichten kommen ins Archiv oder werden chronologisch so sortiert, dass die neuestens Nachrichten oben stehen.

So sollte es auch bei Fotos auf Webseiten sein. Früher war es üblich – weil einfacher – spezielle Seiten mit Bildergalerien zu erstellen. Heute ist es eher gebräuchlich, die Bilder direkt in den betreffenden Text an die passende Stelle zu stellen. Webseiten leben heute von Bildern und Videos, der reine Text kommt nur noch selten vor. Wenn Sie also zum Beispiel über Ihr Sommerfest berichten, dann kommen die Bilder gleich mit in den Bericht.

Auch ein kurzes Video vom gemütlichen Beisammensein sorgt dafür, dass das Erlebte für den Seitenbesucher viel besser nachempfindbar ist. Dahinter steckt folgendes Prinzip: Schreiben, dass etwas toll war, kann jeder. Aber auch beweisen? Mit einem kurzen Video können Sie das! Und das ist heutzutage auch ganz einfach, quasi jedes Smartphone (Mobiltelefon mit großem Funktionsumfang) kann Fotos und Videos aufnehmen und diese gleich ins Internet laden. Bei Videos bietet sich dafür die bekannte Plattform „YouTube“ an, bei Fotos sind es Plattformen wie z.B. “flickr“. Von hier aus können Sie Ihre Fotos und Videos überall im Internet verteilen – also auch auf Ihre Vereinsseite. Nach diesem Prinzip funktionieren auch die sozialen

Netzwerke wie z.B. Facebook. Auch wenn Ihre mit dem Smartphone erstellten Fotos und Videos nicht die beste Qualität haben, ihren Zweck erfüllen sie aber allemal. Für Berichte in Zeitungen, Jahreschroniken oder Festschriften empfiehlt es sich aber weiterhin, auf professionelle Technik zu setzen. Dabei ist auch immer an das Urheberrecht der Fotos und Videos und das Recht am eigenen Bild zu denken.

Durch die heute gebräuchlichen Content Management Systeme (kurz: CMS, deutsch: Inhaltsverwaltungssystem) ist dies alles auch den Menschen möglich, die keine oder nur wenig Ahnung vom Programmieren haben. Bei einem CMS sind die Webseitengestaltung (Aufbau / Aussehen) und der Inhalt (Texte, Fotos) voneinander getrennt. Sie können also nicht aus Versehen etwas am Webdesign ändern. Ein weiterer nicht unwichtiger Vorteil dieser Systeme ist die Möglichkeit, von überall darauf zugreifen zu können. Selbst vom Smartphone aus ist dies ohne Probleme möglich. Zudem können Sie Mitgliedern bestimmte Bereiche freigeben, so kann ein Mitglied den Terminplan ändern, ein anderes hingegen nur die Nachrichten einstellen oder die Chronik bearbeiten. Diese CMS können eine ganze Menge. Nennenswert sind hier vor allem Typo3, Drupal und WordPress.

Noch etwas zur Startseite - also die Seite, auf der die Seitenbesucher zuerst landen. Diese sollte den Besucher ansprechen. Leider bewirkt sie aber oft genau das Gegenteil. Der Grund dafür ist in der Regel eine Überladung an Informationen, die eine Reizüberflutung verursachen. Man stelle sich vor, jemand steht vor einem Kleingarten und sieht vor lauter wild angeordneten Bäumen und Pflanzen nur ein sprichwörtliches Wirrwarr. Wie wird er wohl reagieren? Richtig! Er wird überfordert den Rückzug antreten. Genauso ergeht es dem Besucher einer Webseite.

Auf die Startseite gehören ein schönes und aussagekräftiges Foto des Vereins mit einer ansprechenden Begrüßung und ein übersichtliches und verständliches Menü zu den Unterseiten. Wer gern mehrere Fotos auf der Startseite zeigen will, der kann dies mit einem Zufallsbild - hier wird immer nur ein zufälliges Foto auf der Webseite angezeigt - oder einer Bildergalerie mit wechselnden Fotos machen. Natürlich ist auf der Startseite auch Platz für eine wichtige aktuelle Nachricht. Diese sollte sich im oberen Bereich der Startseite befinden, um wirklich von allen gesehen zu werden. Dafür sollte

man aber keine rollenden, blinkenden und farbenfrohen Balken benutzen, die man leider zu oft auf Webseiten findet. Eine Nachricht kann einfach mit roter Schrift geschrieben und auf eine Unterseite verlinkt werden, wenn mehr Text nötig wird.

Generell sollte immer überlegt werden, was Sie mit dieser Seite erreicht werden wollen? Soll sie den Besucher informieren, so sind eine klare Struktur und eine Einfachhaltung angebracht. Es bringt nichts, wenn eine technisch aufwendige Seite entstanden ist, die die Besucher nicht verstehen. Es gibt also viele Möglichkeiten, eine Vereins-Webseite interessant und zeitgemäß zu gestalten.

2017 – 20 Jahre Arbeitsgruppe der Chronisten und Historiker im Bezirksverband Treptow // *Peter Thaben*

Wenn man endlich einen Garten gefunden hat, um Blumen und Früchten beim Wachsen zuzusehen, um am Wochenende mit Freunden den Grill zu befeuern oder um seinen Kindern die Natur zu erklären, dann kommt manchmal (vielleicht) die Frage - was war denn vorher hier, wo ich meine Beete habe und meinen Kirschbaum? War hier immer schon eine Kleingartenanlage? Und wann ist die gegründet worden? Und vom wem? Und hieß die schon immer so? Was war hier eigentlich bevor ein Gartenverein daraus wurde?

Zugegeben, das fragt sich bestimmt nicht jeder. Aber spätestens wenn ein Jubiläum zu feiern ist, will man es wissen: wie lange gibt es unseren Gartenverein eigentlich und wen könnte man dazu fragen?

Genau dieses Problem hatten einige Kleingärtner in Treptow vor etwa zwanzig Jahren auch. Der Gartenfreund Manfred Kassel vom Verein Gemütlichkeit III suchte 1995 für eine Jubiläumsfeier Dokumente und Bilder aus den Anfängen dieser Gartenkolonie. Ein paar Monate vorher hatte sich der Gärtner Hellmut Gerstädt auf die Suche nach historischem Gartengerät, vergilbtem Schriftgut und anderen Zeugnissen der Kleingartengeschichte in Treptow gemacht. Bei dieser Suche wurden auch andere Kleingärtner des Bezirks angefragt und so auf die Geschichte des Kleingartenwesens in

Treptow aufmerksam gemacht. Das Interesse an Quellen für die Chroniken der Gartenvereine war geweckt.

Auch im Berliner Landesverband gab es entsprechende Bewegungen. 1996 gründete man eine Arbeitsgruppe zur Erforschung und Bewahrung des historischen Erbes zur Kleingartenbewegung in Berlin.

Im Februar 1996 beschloss der Geschäftsführende Vorstand des Bezirksverbandes der Gartenfreunde Treptow eine Arbeitsgruppe zu gründen, die sich der „Aufarbeitung und anschaulichen Darstellung der Geschichte des Kleingartenwesens in den Vereinen des Bezirksverbandes“ widmen sollte.
Das Protokoll der Gründungssitzung weist neun Treptower Gartenfreunde aus, von denen drei seit Anbeginn die Arbeitsgruppe mit Leben erfüllen: neben den bereits genannten Manfred Kassel und Hellmut Gerstädt hält auch Stefan Marek der Kleingartengeschichte die Treue.

Und welche Aufgaben übertrug man damals dieser Arbeitsgruppe? Es sollte eine Chronik des Kleingartenverbandes Berlin-Treptow erarbeitet werden. Die gibt es jetzt seit einigen Jahren.
Ein Traditionszimmer wollte man einrichten. Daraus ist dann eine Traditionslaube geworden, die gefüllt mit Dokumenten und anderen Zeugnissen der Geschichte auf dem Gelände des Bezirksverbandes besichtigt werden kann.
Eine Vereinsfahne und entsprechende Tischwimpel wollte man entwerfen, ein Mustergarten sollte in Zusammenarbeit mit den Gartenfachberatern entstehen und die „typische Vogelwelt im Kleingarten“ wollte man erforschen und der interessierten Öffentlichkeit präsentieren.

Nicht alles wurde später auch realisiert. Aber der wirklich wichtige Einsatz, der Liebe fürs Detail braucht, eine Spürnase beim Suchen in alten Dokumenten und ein Händchen beim Herrichten technischer und gärtnerischer Geräte, Sammlerfleiß und Archäologengespür - der hat in zwanzig Jahren zu eindrucksvollen Ergebnissen geführt.
Hunderte Bücher und Dokumente, Medaillen und Orden, Fahnen und Wimpel, Gartengerätschaften und Dinge aus dem Haushalt von früher wurden gesammelt und archiviert. Sie schmücken inzwischen kleine Ausstellungen im Haus des Bezirksverbandes oder sind auf der Webseite der Gartenfreunde zu finden.

Und was ist mit den Chroniken? Das war doch der eigentliche Anlass für das Suchen und Sammeln. Recht bald nach der Gründung der Arbeitsgruppe, die sich inzwischen Fachkommission Verbandsgeschichte/Chronisten nennt, wurde ein Fragebogen konzipiert, um alle Vereine des Bezirksverbandes zur Mitarbeit anzuregen. Sie sollten in ihren vergessenen Archiven und verstaubten Aktenordnern nach Zeugnissen aus der Vergangenheit suchen. Da kam auch so einiges zusammen. Vor allem aber machte die Arbeitsgruppe ihr Anliegen bekannt. Und wenn es demnächst wieder mal in einem Gartenverein heißt: ach herrje, wir haben bald ein Jubiläum, woher kriegen wir denn die passenden Dokumente für unsere Chronik?
Dann gibt es da eine kleine fleißige Kommission im Bezirk Treptow, die kann helfen.

IV. Aus der Tätigkeit der Geschichtskommissionen. Aus Verbänden und Vereinen

Wilhelm-Naulin Stifung

Vom Beobachter zum Mitwirkenden // *Harald Olkus*

Der Verlag W. Wächter erhält die Naulin-Plakette / Preis für engagierte Verfechter des Erhalts der Kleingärten und des innerstädtischen Grüns

Preisverleihungen sind dann am schönsten, wenn der Preisträger überrascht ist und der Auslobende das Gefühl hat, eine durch und durch stimmige Wahl getroffen zu haben. Beides war der Fall, als der Verlag W. Wächter am 27. August 2016 im Treptower Rathaus mit der Naulin-Plakette ausgezeichnet wurde. Die höchste Auszeichnung, die in Berlin und Brandenburg für Engagement im Bereich Garten und Stadtgrün vergeben wird, geht in diesem Jahr an den Familienbetrieb, der die Verbandszeitschrift „Gartenfreund“ und andere Fachpublikationen verlegt.

„Da hat es mal die Richtigen getroffen“, sagte eine Gartenfreundin nach der Preisverleihung zur sichtlich gerührten Geschäftsführerin Sylvia Stanulla. Und auch der Gründer Willi Wächter und der geschäftsführende Gesellschafter Oliver Wächter waren überrascht und geehrt über die unerwartete Auszeichnung, als sie erfuhren, dass die Wahl auf ihr Unternehmen gefallen war.

Zu den bisherigen Preisträgern der Plakette gehörten unter anderem Bundeskanzler, Ministerpräsidenten, Senatoren und Gartenfachleute. „Damit ist der Verlag in eine illustre Reihe aufgenommen worden“, freute sich Oliver Wächter. Neben der Würdigung der geleisteten redaktionellen Arbeit seien der Verlag und seine Mitarbeiter damit aber auch vom Beobachter zum Mitwirkenden geworden. Wir freuen uns, einen Verlag auszeichnen zu dürfen, der von Anfang an den Weg des Kleingartens begleitet hat und der sich in besonderer Weise für die Erhaltung und den Bestand der wichtigen Grünflächen in der Stadt engagiert“, sagte Jürgen Hurt, der Kuratoriumsvorsitzende der Naulin-Stiftung.

Die Laudatio hielt Günter Landgraf, Präsident des Landesverbandes Berlin der Gartenfreunde. „Beim Verlag W. Wächter und seinen Mitarbeitern handeltes sich um engagierte Vertreter des Stadtgrüns“, sagte er. „Ich bin von ihrer Arbeit beeindruckt, fasziniert und persönlich tief berührt.“ Die Fachkompetenz des Verlages, seine Publikationsreihen und Einzeltitel zu allen Aspekten der Landschaftspflege spiegelten die zahlreichen Facetten des Kleingärtnerns und verankerten diese im Bewusstsein der Leserinnen und Leser, so Landgraf. „Der Verlag ist dadurch zu einem Sprachrohr, Diskussionsforum, Wissensspeicher und engagierten Verfechter des Erhalts des innerstädtischen Grüns und insbesondere der Kleingartenflächen geworden.“ Der Verlag weise auch immer wieder beharrlich auf wunde Punkte in der Verbandsarbeit hin, die ansonsten gerne übersehen würden. Damit werde, auch wenn es unbequem sei, ein großer Dienst geleistet.

Erstmals seit der Gründung der Wilhelm-Naulin-Stiftung 1975 werde mit dem Preis ein Vertragspartner ausgezeichnet, der sich in besonderer Weise für die Belange der Kleingärtner einsetzt, sagte Landgraf. Seit 1984 werden damit Persönlichkeiten und Institutionen des öffentlichen Lebens ausgezeichnet. Der Verlag W. Wächter ist der 31. Preisträger.

Die Ziele des Verlags hätten seine Eltern Willi und Karin Wächter gesetzt, die den Verlag vor über 35 Jahren gegründet hatten, sagte Oliver Wächter. „Wir wissen, wie schützenwert die grünen Oasen sind.“ Neben der Verlagsarbeit sei ihm aber auch die inhaltliche Begleitung seiner Kunden wichtig. Themen wie Jugendgärten, Schulgartenprogramme, Integration, soziale Projekte und der Kampf um den Erhalt der Kleingartenflächen: „Dabei stehen wir Ihnen gern zur Seite.“ Die Plakette sei Auszeichnung für bereits Geleistetes, aber auch Ansporn weiter dem Anspruch gerecht zu werden.

Verlagsgründer Willi Wächter freute sich, als „gewinnorientierter Verlag“ in einer Linie mit Institutionen, und sozial ausgerichteten Organisationen zu stehen. Beim Engagement für die Gartenfreunde käme es aber nicht auf die Rechtsform, sondern auf die Arbeit an, die man leiste. Kein anderer gesellschaftlicher Bereich setze sich so stark für das Gemeinwohl ein wie die Kleingärtner. Deshalb wolle er sich auch weiterhin im Kampf um den Erhalt der Kleingartenflächen und ein weltoffenes, zukunftssicheres Kleingartenwesen einsetzen. Der Verlag werde das mit der Verleihung verbundene

Preisgeld von 1500 Euro verdoppeln und damit zu gleichen Teilen das Schulumweltzentrum Mitte und die Schulgarteninitiative „Garten macht Schule“ unterstützen.

Gegründet 1978 in Berlin und bis heute in Familienbesitz, verlegt das Unternehmen an den Standorten Bremen und Berlin fünf regelmäßig erscheinende Verbandszeitschriften und betreibt unter anderem ein Online-Gartenportal. Der „Berliner Gartenfreund“, Verbandszeitschrift des Landesverbandes Berlin der Gartenfreunde, wird seit 1981 vom Verlag W. Wächter redaktionell betreut. Mit einer Auflage von rund 70 000 monatlichen Exemplaren ist er die größte der insgesamt elf regionalen „Gartenfreund“-Ausgaben mit einer Gesamtauflage von etwa 240 000 Exemplaren, die unter anderem in Schleswig-Holstein, Westfalen oder Sachsen gelesen werden. Neben grünen Verbänden betreut der Verlag mit insgesamt 25 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auch Kunden aus dem Bereich Haus und Wohnen oder Gesundheit und Soziales.

Stellvertretend für das Verlagsteam nahmen das Verlegerehepaar Karin und Willi Wächter den Preis entgegen. Herzlich gratulierten die Kuratoriumsmitglieder (v.l.n.r.) Günter Landgraf, Gerhard Naulin und Jürgen Hurt

Die bisherigen Preisträger

1984 Wolfgang Froehlich, Bezirksstadtrat Berlin-Neukölln und Geschäftsführer der BuGa 1985
1985 Professor Norbert Schindler, Abteilungsleiter der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung
1986 Kurt Geißler, Journalist bei der Berliner Morgenpost
1987 Professor Dr. Hans-Peter Plate, Leiter des Pflanzenschutzamtes Berlin
1988 Professor Dr. Gert Gröning, Autor
1989 Herbert W. Raabe, Journalist
1990 Harry Ristock, Senator für Bau – und Wohnungswesen
1991 Wolfgang Mellwig, BVV-Vorsteher Berlin-Wedding
1992 Dr. Martin Kleinlosen, Autor
1993 Werner Salomon, Bezirksbürgermeister in Berlin-Spandau
1995 Professor Dr. Georg Vogel, Autor
1997 Kreisverband Potsdam der Garten- und Siedlerfreunde, Vorsitzender Klaus Sager
1998 Dr. Volker Hassemer, Senator für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie von Berlin
1999 Dr. Manfred Stolpe, Ministerpräsident des Landes Brandenburg
2000 Gerhard Schröder, Bundeskanzler
2001 Hans-Rüdiger Schubert, Abteilungsleiter “Ländlicher Raum“ im Ministerium für Landwirtschaft, Umwelt- und Verbraucherschutz des Landes Brandenburg
2002 Dr. Klaus Ulbricht, Bezirksbürgermeister von Treptow-Köpenick von Berlin
2003 Rainer Werner, Bürgermeister der Stadt Eisenhüttenstadt
2004 Dagmar Reim, Intendantin des Rundfunks Berlin-Brandenburg
2005 Dr. Uwe Klett, Bezirksbürgermeister von Marzahn-Hellersdorf Berlin
2006 Kleingartenverband Westhavelland e.V., Vorsitzender Thomas Daschke
2007 Kinder- und Jugendprojekt „SONNENHAUS“
2008 Klaus-Dieter Hübner, Bürgermeister der Stadt Guben
2009 Petra Merkel, Mitglied des Deutschen Bundestages
2010 Ingeborg Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung von Berlin
2011 Matthias Platzeck, Ministerpräsident des Landes Brandenburg
2012 Raimund Hosch, Geschäftsführer der Messe Berlin GmbH
2013 Kreisverband Uckermark der Gartenfreunde e. V., Vorsitzender Klaus Zschernitz
2014 Professor Dr. rer. hort. Klaus Neumann, Landschaftsarchitekt
2015 Jörg Vogelsänger, Minister für Ländliche Entwicklung, Umwelt und Landwirtschaft des Landes Brandenburg
2016 Verlag W. Wächter GmbH, Bremen und Berlin

20 Jahre Deutsches Kleingärtnermuseum in Leipzig

// Caterina Hildebrand

Zwei Jahrzehnte Kleingärtnermuseum – dies können sich die Gründungsmitglieder und Initiatoren des Museums bei der feierlichen Einweihung 1996 nur gewünscht haben… Mittlerweile lagern die Unterlagen zur Gründung des Fördervereins sowie die vorbereitenden Materialien für den Ausstellungsaufbau selbst im Archiv des Museums. Sichtet man die Unterlagen, kann man ansatzweise erahnen, wieviel Engagement, Arbeit und Fleiß in diese wesentlichen Vorarbeiten geflossen ist.
Die erste Idee zur Einrichtung eines Museums hatten die Vorstandsmitglieder des Schrebervereins bereits in den 1920er Jahren. Wirtschaftskrise, Krieg und politische Umbrüche legten allerdings den Fokus zwischenzeitlich auf andere Dinge. Anfang der 1990er Jahre ging die Initiative von Leipziger Kleingärtnern und Geschichtsinteressierten aus, die wiederholt die Idee zur Einrichtung eines Kleingärtnermuseums aufgriffen und auf Bundesebene publik machten. Ortsbesichtigungen, Gesprächstermine und die Berufung eines Initiativkomitees führten schrittweise zum Erfolg.

Mit der Gründung des Fördervereins „Deutsches Museums der Kleingärtnerbewegung Leipzig e.V. “ am 12.2.1992 konnten die Aufgaben konkret begonnen und realisiert werden. Eingehende Spenden, Zuschüsse von Land und Bund sowie die Unterstützung des BDG sicherten die Renovierung des Hauses, die Einrichtung des Obergeschosses als Museum sowie die Realisierung der ersten Ausstellung.

Sanierung des Turms 1992

Vereinshaus erbaut 1896,
Turm des Museums fertiggestellt 1993

Museumsgarten Juli 1998

Museumsgarten September 1999

Die feierliche Eröffnung des Hauses fand am 23. und 24. August 1996 im Rahmen des XXX. Internationalen Kleingärtnerkongresses statt.
Es folgten weitere Entwicklungsschritte:

28. Juni 2000	Einweihung Museumsgarten
12. Mai 2001	Wiedereröffnung mit neuer Dauerausstellung „Deutschlands Kleingärtner vom 19. zum 21. Jahrhundert“
25. Juni 2004	Eröffnung des Laubengartens
Frühjahr 2014	Fertigstellung der denkmalgerechten Sanierung des Treppenhauses
15. Juni 2014	Einweihung des VKSK-Gartens

Daneben gab es zahlreiche weitere Neuerungen, die das heutige Leistungsspektrum des Museums füllen: Kabinettausstellungen, jährliches Mitteilungsheft, Sommeröffnungszeiten sowie Teilnahme an Veranstaltungsreihen. Besonders die Buchungen für Führungen – sowohl klassisch für Erwachsene als auch themengerecht für Schul- und Hortgruppen – haben sich etabliert und werden jedes Jahr mit steigender Tendenz nachgefragt.

Der Erhalt des aktuell erreichten Standards sowie viele Ideen und Wünsche für die Weiterentwicklung gilt es in den nächsten Jahren zu realisieren. Als fester Anlaufpunkt für Geschichtsinteressierte, Leipzig-Besucher, Kleingärtner aus dem In- und Ausland sowie für Partner von anderen Museen und Einrichtungen hat sich das Museum etabliert. Das entstandene Netzwerk und die sich daraus ergebenden Synergien werden sich förderlich auf die zukünftigen Aufgaben auswirken.

In den nun zurückliegenden 20 Jahren wurde viel geleistet. Das Museum konnte sich erfolgreich in der Museumslandschaft etablieren. Zehntausende Besucher, erschienene Publikationen, Kooperationen mit Museen und Verlagen sowie vor allem das positive Feedback der Gäste bestärken für die zukünftige Arbeit.

Wir freuen uns auf ihren Besuch!
www.kleingarten-museum.de

Traditionelle Gartenfeste im Bezirksverband „Berlin – Süden“
// Eberhard Schröter

Innerhalb unserer Berliner Gartenvereine wird eine Vielzahl von Traditionen gepflegt.

Hier soll am Beispiel der Gartenfeste von Gartenvereinen des BV Süden eine lebendig erhaltene Tradition dargestellt werden. Es stehen vor allem die Kinderfeste im Vordergrund, weshalb eigentlich von „Kinder- und Sommerfesten“ gesprochen wird.

Dieser Artikel beruht auf den Kinder- und Sommerfesten folgender Gartenvereine:

» 16.07.2016 „Am Buschkrug“,
» 23.07.2016 „Marienfelder Weg“ und
» 30.07.2016 „Heimaterde“.

Auf den Gartenfesten waren – zusätzlich zu den oben genannten – folgende Gartenvereine mit ihren Fahnendelegationen anwesend:

» Alpental (BV Süden)
» Alpental (BV Tempelhof) (als Gast, nicht bei allen Gartenfesten)
» Guter Wille Britz e.V.
» Ostelbien II und
» Windmühle,

die zum Teil ebenfalls solche größeren Gartenfeste veranstalten und dazu andere der hier genannten und weiter Gartenverein / Kleingartenanlagen mit deren Fahnendelegationen einladen.

Schon aus der Aufzählung wird deutlich, dass die Tradition dieser Gartenfeste auf die Zusammenarbeit und den damit eng verbundenen Erfahrungsaustausch zwischen den jeweils anwesenden Vorständen sich ausweitet.

Vorausgeschickt sei eine kurze Erläuterung zu den „grün/weißen Mützen“. Diese Mützen waren vor 1933 sehr verbreitet im Gebrauch bei den Höhepunkten des Gartenlebens nicht nur bei den Vorständen, sondern bei allen Kleingärtnern. Diese Mützen wurden 1933 verboten. Nach dem II. Weltkrieg wurden sie wieder vom Vorstand und den Funktionsträgern getragen. Aktuell jedoch sieht man sie – so wie bei diesen drei Gartenfesten nicht – oder selten.

Die Farbe „Grün“ in der traditionellen Verbindung mit „Weiß“ sieht man jedoch aktuell noch oft bei den Traditionsfahnen und der Anzugsordnung.

Nun folgt eine Schilderung des ähnlichen Programms der drei besuchten Gartenfeste.

Den Auftakt zum Gartenfest gibt eine Aufstellung der Fahnengruppen – mitunter außerhalb des Festplatzes (jeweils Traditionsfahne mit Träger und zwei Begleitern, früher zwei Ehrenjungfrauen). Damit wird der vom Vorstand und der Fahnengruppen des gastgebenden Gartenvereins angeführte Aufmarsch vorbereitet und führt zu einer Aufstellung auf dem Festplatz des Gartenvereins.

Nach der kurzen Eröffnung des Festes durch den Vorstand des gastgebenden Vereins wird ein Umzug durch die Kleingartenanlage gestaltet. Dabei ist diese Reihenfolge üblich: Vorstand, die Traditionsfahne des gastgebenden Vereins, Marschkapelle, Fahnendelegationen der befreundeten Gartenvereine, Kinder aus der Kleingartenanlage mit schön geschmückten Kinderfahrzeugen und dann viele Gartenfreunde.

Das Foto zeigt eine ebenfalls sehr wichtige Tradition in unseren Gartenvereinen, nämlich die große Rücksichtsnahme auf die Kinder aus dem Gartenverein. Es war sehr anrührend zu sehen, wie das kleine Mädchen sich ernstlich bemühte, es allein bis zum Festplatz zu schaffen. Der Abstand zu den anderen größeren Kindern war mit ca. 20 Metern schon beachtlich groß geworden. Aber alle Erwachsende achteten diese Beharrlichkeit und keiner überholt die kleine tapfer sich Bemühende.

Nach dem Umzug treten alle Fahnendelegationen auf dem Festplatz wieder zu einer Abschlussrunde zusammen. So ergibt sich eine würdige Situation für das Grußwort des Ehrengastes. Das wurde auch unterstrichen durch die Auszeichnung der Kinder, die ihre Fahrräder, Roller oder Dreiräder am schönsten geschmückt hatten.

Der Vorstand des Gartenvereins „Heimaterde“ nutzte die Abschlussrunde nach dem Umzug auch dazu, einen langjährigen uneigennützig für den Verein tätig gewesenen Gartenfreund mit sehr freundlichen Worten und einem Ehrengeschenk öffentlich auszuzeichnen.

Tradition bei diesen Gartenfesten ist es auch, anschließend ein Kinderfest zu veranstalten. Diese Kinderfeste sind oft mit hohem Aufwand und sehr unterschiedlich ausgestaltet. Sie werden aber in jedem Gartenverein von deren Eltern und den Gästen, die eingeladen wurden oder aus dem Umfeld der Gartenvereine jedes Jahr dazu kommen, gern angenommen.

Der älteste Gartenverein von Treptow besteht seit 130 Jahren
// *Peter Thaben*

Was macht ein deutsches Kriegsschiff 1884 vor der westafrikanischen Küste? Und was hat das mit den Berliner Kleingärten zu tun? Vor über hundert Jahren gab es merkwürdige Verflechtungen zwischen den Kolonien in Afrika und in Preußen.

Im Januar 1884 kreuzte die S.M. Corvette „Sophie“ auf der Suche nach den Resten der brandenburgischen Festung Groß-Friedrichsburg vor der westafrikanischen Küste. Auf Geheiß des Großen Kurfürsten wurde 1682 an der Guineaküste in Afrika eine afrikanische Handelsgesellschaft gegründet, um brandenburgische Produkte gegen Gold und Elfenbein zu tauschen.

200 Jahre später fand die „Sophie“ nicht mehr viele Überreste dieser Handelsniederlassung. Aber ein Stück weiter östlich lag ein anderes Zeugnis deutschen Kolonialstrebens - das Schutzgebiet Togo. Der deutsche Afrikaforscher Gustav Nachtigal hatte 1884 Togo und Kamerun als Schutzgebiete

unter die Fahne des Deutschen Kaiserreichs gestellt. Schutzgebiet war damals die amtliche Bezeichnung für Kolonien in Afrika oder Asien.

Kolonien gab es aber auch in Preußen. Der Große Kurfürst kolonisierte zum Beispiel Schlesien und die Neumark oder, gleich um die Ecke, das Oderbruch. Kolonisieren hieß damals wie heute Land urbar machen und wirtschaftlich erschließen. Die Ansiedler hießen dann Kolonisten, man gab ihnen den Boden zur Nutzung und half auf diese Weise den Leuten und dem Land.
Wie sind wir jetzt aus Afrika nach Preußen gekommen? Ach ja, über die Kolonien. Speziell über eine in Westafrika - Togo. Ein schmales Stück Land an der Sklavenküste zwischen dem französischen Dahomey (heute Benin) und der britischen Goldküste (heute Ghana). Eine der kleinen Hafenstädte Togos hieß Little-Popo.

Zur gleichen Zeit wurde in Preußen am südlichen Rand von Berlin auch kolonisiert. Die Gegend des heutigen Ortsteils Baumschulenweg war im 19. Jahrhundert noch weitgehend Wald und Teil der großen Köllnischen Heide. Nur wenige schlecht ausgebaute Wege führten nach Berlin. Ansonsten herrschte ländliche Ruhe zwischen Spree und Rixdorf.

Weil Berlin Geld brauchte, fiel der Blick irgendwann auf diese Idylle und die Köllnische Heide wurde von 1826 bis 1840 fast komplett abgeholzt. Lediglich das Gebiet, das später der Treptower Park werden sollte, der Schlesische Busch und die Königsheide wurden stehen gelassen. Der Rest bot nun Platz für Bodenspekulationen und Neuansiedlungen. Im Bebauungsplan von 1830 wurde ein „bebauungsfähiger Straßenzug“ ausgewiesen. Das war damals ein sandiger und teilweise recht schmaler Forstweg. Diese Ablageweg genannte Straße führte von der Berlin-Görlitzer Eisenbahn zur Baumschule von Ludwig Späth, der auf den Rudower Wiesen seit 1864 seinen Betrieb hatte.

Der Ablageweg heißt deshalb seit 1890 Baumschulenstraße. Späth sorgte auch dafür, dass die Görlitzer Eisenbahn an diesem Weg eine Haltestelle bekam, damit die Gäste rasch zu seiner Baumschule gelangen konnten. Der gleichnamige S-Bahnhof zeugt noch heute von diesem Geschäftsgeist.

Neben Ludwig Späth waren auch viele andere Gärtnerbetriebe nach Treptow umgezogen. Einer davon gehörte der Familie Mosisch.

Johann Eduard Mosisch (26.1.1814, + 7.8.1884) kam 1867 vom Mariannenplatz nach Treptow und verlegte seine Kunstgärtnerei hierher. 1872 wurde er ehrenamtlicher Amtsvorsteher der neuen Landgemeinde Treptow. Sein Sohn, Hugo Richard Mosisch übernahm dieses Amt 1880. Zu Ehren der beiden ersten Amtsvorsteher (Bürgermeister) von Baumschulenweg gibt es hier eine Mosischstraße.
Der Bruder von Richard, der Gärtnereibesitzer Wilhelm Mosisch, besaß in Treptow Land, das er als Ackerparzellen geteilt an sieben junge Männer aus Baumschulenweg verpachtete: den Schleifermeister Albert Hecht, den Böttcher Bothe, den Tischler Glathe, den Forstmann Kroll, den Bankangestellten von Szczypinski, den Portier Schuppe und einen Herrn Noack. Diese Herren hatten das Land am 13. September 1887 auf sieben Jahre gepachtet und machten die erste Gartenkolonie in Treptow daraus.

Den Namen der Hafenstadt fanden unsere sieben jungen Gärtner offenbar lustig und nannten ihre kleine Gartenkolonie Little-Popo.

Das Kleingartenwesen in Treptow florierte in den nächsten Jahren. Mit dem Bau des Teltow-Kanals und der damit verbundenen Absenkung des Grundwassers gaben viele Gartenbetriebe auf. Bodenspekulanten übernahmen das Land und verpachteten es als Generalpächter. Viele neue Kleingartenkolonien entstanden. Auch Little-Popo wuchs und feierte 1927 sein 40-jähriges Bestehen.

Die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten 1933 brachte auch für die Kleingartenorganisation in Deutschland erhebliche Einschnitte. Die Kolonien verloren ihre Eigenständigkeit und wurden zu Abteilungen oder Blöcken zusammengefasst. Auch Little Popo war davon betroffen und wurde mit anderen Vereinen in der Abteilung „Einigkeit“ verbunden.

Nach dem Ende des Krieges wurden die Kleingartenstrukturen der NS-Zeit aufgehoben und die Abteilungen und Blöcke wieder aufgelöst. Die alten Vereine entstanden größtenteils erneut.

Little Popo nicht - mit dem Namen hatte man damals wohl ein Problem. Entweder verband man ihn mit der überwundenen Kolonialgeschichte des deutschen Reiches und wollte keine falsche Nostalgie fördern. Oder man lag völlig falsch und verband den Namen mit „kleinen Pappeln“ (lat. popolus).

Little Popo heißt sei 1945 „Zur Linde“. Zur Anlage gehören 145 Parzellen auf 46 016 qm.

Und was wurde aus Little Popo? Die Stadt in Afrika hieß damals schon nebenbei Aného. So heißt sie auch heute und gehört zur Republik Togo.

Aber ein wenig Little Popo gibt es heute noch: ein junger Rap-Musiker aus Französisch-Guayana nennt sich so. Ob er weiß, dass in Berlin-Baumschulenweg vor hundert Jahren eine kleine Gartenkolonie seinen Namen trug?

15 Jahre Verbandshaus – ein Wahrzeichen für die Kleingärtner in Schöneberg/Friedenau // *Reiner Brockschmidt*

Der 1920 gegründete Bezirksverband der Kleingärtner Schöneberg-Friedenau e.V. wurde nach dem zweiten Weltkrieg, im Jahre 1945, neu organisiert und nahm seine Arbeit wieder auf. Von 1945 – 2001 wurde der Geschäftsbetrieb in angemieteten Geschäftsstellen durchgeführt, dies hatte zur Folge, dass die Kleingärtner auf Grund der wirtschaftlichen Entwicklung ständig mit Mietserhöhungen für ihre Geschäftsstelle leben mussten. Im Jahr 2001 betrug der Mietzins für die Geschäftsstelle immerhin 3.000,-- DM.

Nachdem 1985 die Pläne einer Bebauung des Schöneberger Südgeländes mit einem Güterbahnhof verworfen wurden, wuchs bei den Verantwortlichen des Bezirksverbandes der Wunsch nach einem eigenen Verbandshaus. Jedoch standen weder die finanziellen Mittel, noch eine gesicherte Grundstücksfläche zur Verfügung. Erst im Jahr 1997 entschlossen sich die Schöneberger Kleingärtner auf ihrer Delegiertenversammlung einen Beschluss zu fassen, künftig Rücklagen für den Bau eines eigenen Verbandshauses zu bilden. Da schnell klar wurde, dass eine Rücklagenbildung relativ lange dauern würde, um ein solches Projekt zu verwirklichen, suchte man nach zusätzlichen Finanzierungsmöglichkeiten. Im Jahr 1999 entschlossen sich die Schöneberger Kleingärtner auf ihrer Delegiertenversammlung, dem Bezirksverband der Kleingärtner Schöneberg-Friedenau e.V. ein zinsloses Darlehen in Höhe von 100.- DM je Unterpächter einzuräumen. Der Bezirksverband verpflichtete sich vertraglich zur Rückzahlung des Darlehens. Somit konnte die aktuelle Planung im Jahre 2000 beauftragt werden.

Nach Abschluss der Planung begannen die Bauarbeiten im April 2001 auf dem zuvor ausgesuchten Grundstück am Vorarlberger Damm Ecke Priesterweg, dem Tor zu den grünen Oasen bzw. der grünen Lunge Schönebergs. Im August 2001 konnte Richtfest gefeiert werden, und im Jahr 2002 bezog der Bezirksverband der Kleingärtner Schöneberg-Friedenau e.V. sein neues Domizil. Durch eine nachträgliche Sicherung der ausgesuchten Grundstücksfläche durch einen Erbbauvertrag über 35 Jahre konnten auch die letzten Kritiker von diesem Projekt überzeugt werden. Hier gilt ein besonderer Dank an unserem damaligen 1.Vorsitzenden des BV Herrn Karl-Franz Bothe, der dieses Projekt von Anfang bis Ende begleitet und geleitet hat.

Heute nach nun 15 Jahren Geschäftsbetrieb können wir Schöneberger Kleingärtner stolz auf das Geleistete sein. Die Geschäftsstelle wird von allen angeschlossenen Kleingartenvereinen und Kleingärtnern sowie Bewerbern rege genutzt. Auch als Schulungsstätte für unsere Bezirksgartenfachberatung ist das Verbandshaus ein unverzichtbarer Bestandteil ihrer ehrenamtlichen Arbeit geworden. Auf Grund der gelungenen Architektur unseres Verbandshauses ist es ein Wahrzeichen für das Schöneberger Kleingartenwesen.

Am 26.08.2016 wurde das Schöneberger Südgelände von der Bundesministerin für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit Frau Dr. Barbara Hendricks besucht. Die Ministerin war von der Größe dieser Kleingartenanlage überrascht. Mit seinen 745.000 m² ist das Schöneberger Südgelände eines der größten zusammenhängenden Kleingartenanlagen Europas, mit 2.692 Parzellen.

Der Vorstand des Bezirksverbandes der Kleingärtner Schöneberg-Friedenau e.V. sowie die Vorstände der 26 angeschlossenen Mitgliedsvereine leisten ihre Arbeit ehrenamtlich und sind sich ihrer sozialen Verantwortung bewusst. Auch das Thema Integration war für die Schöneberger Kleingärtner noch nie ein Problem und wird jeden Tag aktiv gelebt.
Zum jetzigen Zeitpunkt gärtnern zwölf Nationalitäten problemlos im Schöneberger Südgelände.

Bei dem Besuch wurden die Kolonien Ideal, Frohsinn sowie der Fachgarten des Bezirksverbandes in der Kolonie Alt Schöneberg gemeinsam mit Vorstandsmitgliedern des Bundesverbandes sowie des Landesverbandes Berlin der Gartenfreunde e.V. begangen. Die Begehung endete am Verbandshaus am Vorarlberger Damm. Die Ministerin war von dem Gebäude beeindruckt und bedankte sich bei dem geschäftsführenden Vorstand des Bezirksverbandes der Kleingärtner Schöneberg-Friedenau e.V. für sein ehrenamtliches soziales sowie ökologisches Engagement.

Einhundert Jahre Feldtmannsburg – Traditionspflege pur
// *Alfred Loesdau*

Ein Jahrhundert Feldtmannsburg sind Jahre der erfolgreichen kleingärtnerischen Nutzung, des Ringens um den Erhalt der Kleingartenfläche, des Beitrags zur gesunden Ernährung, des Naturschutzes und der Sorge um die Umwelt, der Solidarität von zweihundert Vereinsmitgliedern – letztlich ein riesengroßer Erfahrungsschatz im Umgang mit dem Stadtgrün und bei der Lösung sozialer Probleme. Diese Erfahrungen wollen die Feldtmannsburger den Mitgliedern des Vereins nahebringen, aber darüber hinaus auch den Berliner Bürgern. Deshalb ist der Traditionspflege besondere Aufmerksamkeit gewidmet worden.

Das Gründungsjahr 1917 war höchst ereignisreich: Weltkrieg, Streiks und Revolutionen – es ging um Überleben und eine sichere Zukunft. Die Feldtmannsburger haben seither viele Schwierigkeiten überwunden und einen beachtenswerten Beitrag für die Erhaltung und Erhöhung der Lebensqualität der Bewohner der Metropole geleistet. Diese historische Leistung sollte nicht anonym bleiben.

Im Jahre 2001 wurde in der Feldtmannsburg eine “Kommission Vereinsgeschichte“ gebildet, die sich der Aufgabe annahm, den historischen Erfahrungsschatz des Vereins publik zu machen. Angesichts fehlender Dokumente wurde der Erfassung von Erinnerungen der Vereinsmitglieder große Bedeutung beigemessen. Sie ist Gegenstand vor allem der jährlich durchgeführten Seniorentreffen des Vereins. So konnte ein Jahr später [2002] eine Ausstellung über die Traditionen der Feldtmannsburg eröffnet werden, die nicht nur im Verein, sondern auch im Stadtteil Hohenschönhausen [zum Beispiel in der Anna-Seghers-Bibliothek im Linden-Center] zu sehen war.

Eine Gartenfreundin stellte Fotos über den Verein aus den zwanziger und dreißiger Jahren zur Verfügung, so dass bereits nach einem weiteren Jahr [2003] eine illustrierte Schrift über die Vereinsgeschichte herausgegeben werden konnte.

Die hauptsächlichen Aktivitäten der Kommission Vereinsgeschichte hatten sich jedoch auf die Erarbeitung einer Vereinschronik konzentriert. Sie konnte [im Jahre 2007] vorgelegt werden und befindet sich als Unikat beim Vorstand des Vereins. In den Folgejahren ist sie jeweils jährlich durch einen Ergänzungsband erweitert worden.

Festschrift aus dem Jahre 2007

Die bis dahin gewonnenen Erkenntnisse sind zudem in einer Festschrift [2007] veröffentlicht worden. Außerdem wurden Beiträge publiziert in dem vom Landesverband Berlin der Gartenfreunde e. V. herausgegebenen Buch „Kleine Gärten einer großen Stadt“ [2007], in den „Wissenschaftlichen Schriften des Deutschen Kleingärtnermuseums in Leipzig“ [Heft 11, Leipzig 2011, und Heft 12, Leipzig 2012] und in der Verbandszeitschrift „Der Gartenfreund“.

Traditionsbewusstsein zeigte sich auch hinsichtlich der Vereinsfahne, die – im Jahre 1924 entstanden – 2015 dem Stadtmuseum Berlin-Lichtenberg übergeben wurde sowie in der Schaffung einer Vereinshymne, in der es heißt: „Zur Linderung der Not gebor’n wurdest zum Verein. Hast schwere Zeiten überstanden, Armut, Krieg und Tod. Endlich war die Zeit gekommen, Krieg und Leid passé…“

Anfang des Beitrags von Claus Pilz, des 1. Vorsitzenden des Vereins, im Buch „Kleine Gärten eine große Stadt

Als ehemaliger Arbeitergarten des Roten Kreuzes hat der Verein natürlich im Gründer der Arbeitergartenbewegung, dem Abbé Jules Auguste Lemire, seinen Stammvater gesehen. Ihn zu ehren diente der Vorschlag, einen Rad- und Wanderweg, der an der Feldtmannsburg vorbeiführt, nach ihm zu benennen. Das Bezirksamt Berlin-Lichtenberg erhob diesen Vorschlag zum Beschluss.

Nicht zuletzt sei erwähnt, dass es im Jahre 2017 wieder eine Festschrift des Vereins erschienen ist, in der der historische Weg der Feldtmannsburg nachgezeichnet ist. Sie wird im Unterschied zur Festschrift aus dem Jahre 2007 mehr Erinnerungsberichte von Vereinsmitgliedern enthalten, so dass ihre individuellen Schicksale besser zur Geltung kommen.

Abbé Lemire zum Gedenken // *Alfred Loesdau*[1]

2017 begeht der Kleingärtnerverein Feldtmannsburg e. V. in Berlin-Hohenschönhausen den 100. Jahrestag seiner Existenz. Im Jahre 1917 als Arbeitergarten des Roten Kreuzes gegründet – war sein Zweck zunächst der Anbau von Kartoffeln, um die Hungersnot im Ersten Weltkrieg – Kohlrübenwinter! – zu lindern. So hieß es in einem Bericht über die Arbeitergärten im Jahre 1918: „Auch ist hier 1917 der erste Mustergarten, der großen Anklang fand, angelegt.“[2]

[1] Dieser Beitrag ist erstmalig erschienen in den Mitteilungen des Deutschen Kleingärtnermuseums in Leipzig „Kleingärten – einst und jetzt“, Winter 2016/2017, S. 17f.
[2] Die Arbeitergärten des Volksheilstättenvereins vom Roten Kreuz Berlin, Berlin 1918, S. 14.

In den weiteren Jahren konnten Ziele der Arbeitergartenbewegung realisiert werden: die Erzeugung von Obst und Gemüse für Arbeiterfamilien sowie die Schaffung eines sozialen Mittelpunkts von Bewohnern der großstädtischen Industriegebiete. So entwickelte sich die Feldtmannsburg in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu einem angesehenen Kleingärtnerverein mit einem Vereinshaus, Lauben für die Kleingärtner, einem Kinderspielplatz, einer Warenverteilungsstelle, einer Fußballmannschaft, einem Gesangschor. Anlässlich des 25.Jahrestages der Arbeitergärten vom Roten Kreuz Berlin im Jahre 1930 konnte festgestellt werden: „Auch bei dieser Kolonie haben die Not der Zeit und der harte Lebenskampf die Norm für die Betätigung auf kleingärtnerischem Gebiete gewiesen.“[3]

Die Idee des Arbeitergartens war Ende des 19. Jahrhunderts in Frankreich geboren worden. Es war Abbé Jules Auguste Lemire, der die französischen Arbeitergärten zu einer nationalen Bewegung zusammenschloss. Die Ergebnisse dieser Entwicklung wurden im Jahre 1900 auf der Weltausstellung in Paris präsentiert. Regierungsrat Alwin Bielefeldt, Besucher der Weltausstellung, war von den Ergebnissen der kleingärtnerischen Entwicklung Frankreichs stark beeindruckt und bemühte sich seither um ihre Übertragung auf Deutschland. Er nahm an den internationalen Kongressen der französischen Arbeitergartenbewegung in den Jahren 1903 und 1906 in Paris und 1910 in Brüssel teil. Bereits im Jahre 1901 wurde der erste Arbeitergarten im Umfeld Berlins – in Charlottenburg – gegründet. Im Jahre 1906 vereinigten sich die Rotkreuzgärten Charlottenburgs mit denen aus Berlin, Bremen und Lübeck zum „Verband Deutscher Arbeitergärten“, der sich im Jahre 1909 zum „Zentralverband deutscher Arbeiter- und Schrebergärten“ ausweitete. 1907 hatte Abbé Lemire die Arbeitergärten in Charlottenburg besucht und war von ihrem Aussehen begeistert. Weitere Gründungen von Arbeitergärten folgten. Im Jahre 1917 entstand der Kleingärtnerverein Feldtmannsburg.

[3] 25 Jahre Arbeitergärten vom Roten Kreuz Berlin, hrsg. anläßlich der Jubiläumsfeier am 29. März 1930, Berlin 1930, S. 14.

Jules Auguste Lemire wurde für sein Engagement zum „Ehrenmitglied der deutschen Arbeitergärten des Roten Kreuz“ ernannt. Im Jahre 1926 hatte Lemire sein Lebensziel erreicht: der internationale Kleingartenverband wurde in Luxemburg gegründet. Lemire wurde sein Präsident. Man sprach von der „Grünen Internationale“. Lemire leitete den Verband bis zu seinem Tod im Jahre 1928. Er wurde für seine Verdienste besonders in Frankreich, Luxemburg und Belgien geehrt.

Die Generalsekretärin des internationalen Kleingartenverbandes, Malou Weirich, schrieb im Jahre 2011: „Es genügt nicht, dass zum Beispiel nur in Luxemburg und Frankreich Straßen nach Abbé Lemire benannt sind. Dies müsste auch im deutschsprachigen Raum der Fall sein.“[4] Und das ist nun geschehen: Der Rad- und Wanderweg, der von der Hansastraße in Weißensee über Hohenschönhausen an der Kleingartenanlage Feldtmannsburg vorbeiführt, hat den Namen „Abbé Lemire“ erhalten.

[4] Der Gründer der „Grünen Internationale“ Abbé Jules Auguste Lemire und sein Erbe – Prediger, Professor, Politiker, Präsident. Wissenschaftliche Schriften des Deutschen Kleingärtnermuseums in Leipzig, Heft 11, Leipzig 2011, S. 4.

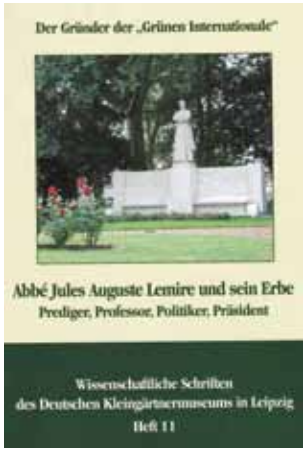
V. Besprechungen

Jean-Pascal Vanhove: L'Abbé Lemire, Hazebrouck 2013, 376 S.
// *Alfred Loesdau*

Diese Schrift über den ersten Präsidenten der internationalen Kleingärtnerorganisation, des Office International du Coin de Terre et des Jardins Familiaux a.s.b.l.,ist die bisher umfangreichste Darstellung seines Lebens und Wirkens.

Im ersten Abschnitt wird Lemire's Ambition „nützlich zu sein" behandelt, seine bäuerliche Herkunft, die Entwicklung seiner politischen Ideen, sein Wirken als junger Priester in der Gesellschaft, seine Volksverbundenheit, die Wahl zum Abgeordneten in der französischen Nationalversammlung.

Seine Abgeordnetentätigkeit wird im zweiten Abschnitt beschrieben, wobei ein Schwerpunkt die Gründung des französischen Arbeitergärtenverbandes ist. Nachdem seine Tätigkeit bis zum Ersten Weltkrieg im dritten Abschnitt detailliert beschrieben wird, ist sein Wirken vor allem als Bürgermeister von Hazebrouck in den schweren Kriegsjahren Gegenstand des vierten Abschnitts. Hier wird auch seine Tätigkeit als Präsident des 1926 gegründeten internationalen Kleingartenverbandes gewürdigt. Der fünfte Abschnitt ist dem Erbe Lemire's gewidmet.



Das Buch ist in französischer Sprache verfasst – wer in deutscher Sprache Näheres über Lemire erfahren möchte, kann sich in den Wissenschaftlichen Schriften des Deutschen Kleingärtnermuseums in Leipzig, Heft 11 „Abbé Jules Auguste Lemire und sein Erbe. Prediger, Professor, Politiker, Präsident", Leipzig 2011, informieren.

Elisabeth Meyer-Renschhausen: Urban Gardening in Berlin. Touren zu den neuen Gärten der Stadt, Berlin 2016, 192 S. illustr. // *Alfred Loesdau*

Elisabeth Meyer-Renschhausen lehrt an der Freien Universität und an der Humboldt-Universität zu Berlin. Ihr Forschungsthema ist seit langem die Urban Agriculture und das Interkulturelle Gärtnern. Im Buch werden über 70 sehenswerte Gartenprojekte in Berlin vorgestellt – insgesamt 11 Touren. Sie führen durch Kreuzberg, Moabit, Neukölln, Schöneberg, Friedrichshain, Weißensee, Prenzlauer Berg, Mitte, Tempelhof, Köpenick, Lichtenberg, Charlottenburg, Wilmersdorf, Dahlem, Düppel, Karow, Buchholz, Spandau …also durch ganz Berlin.

Somit ist von vornherein klargestellt: Beim Urban Gardening handelt es sich nicht um einen verirrten Paradiesvogel, sondern es geht ums Pflanzen, Pflegen und Ernten von Obst und Gemüse in Flächen der Großstadt. Es geht um die Übertragung einer internationalen Initiative von Amerika, Asien und Afrika nach Deutschland – und hier – das ist der Gegenstand des vorliegenden Buches – nach Berlin.

Greifen wir ein Beispiel heraus – den Stadtteil Berlin-Kreuzberg, der als einer der wenigen Stadtteile Berlins über keine gesetzlich geschützten Kleingärten verfügt. Im Buch werden vorgestellt: Der Park am Gleisdreieck [immerhin doch mit der Kleingartenkolonie POG], der Interkulturelle Garten Rosenduft, der Prinzessinnengarten am Moritzplatz, der Kinderbauernhof am Mauerplatz, der Gemeinschaftsgarten Ton, Steine, Gärten am Mariannenplatz, die Bunten Beete vom Wrangelkiez, der Kinderbauernhof im Görlitzer Park und die Gärtnerei Hofgrün Berlin. Allein diese Tour vermittelt den Eindruck, dass das Stadtgrün ein wesentlicher Bestandteil der Stadtentwicklung ist.

Nun wird das Kleingartenwesen Berlins eigentlich vor allem durch den Landesverband Berlin der Gartenfreunde e. V., dem gegenwärtig 738 Kleingärtnervereine angehören, die in 18 Bezirksverbänden organisiert sind, repräsentiert. Im vorliegenden Buch werden auch hierfür einige Beispiele gebracht: die Dauerkleingärten im Volkspark Rehberge, die Gartenkolonie Oeynhausen in Schmargendorf oder die Kleingartenkolonie am Stadtpark 1 in Schöneberg.

Ein Hinweis auf den quantitativen Unterschied zwischen dem organisierten Kleingartenwesen und dem Urban Gardening in Berlin wäre wünschenswert gewesen.
Was lernt uns das alles? Lassen wir die Autorin antworten:
„So ähnlich die Grundideen an sich sind, so verschieden sind die einzelnen Gemeinschaftsgärten… Während die einen von Guerilla Gardeners geschaffen wurden, wurden die anderen von Pfarrern und Sozialarbeiterinnen ins Leben gerufen… Während die einen rein ehrenamtlich arbeiten, bekamen andere Förderungen und konnten zumindest einen Gärtner auf Stundenbasis anstellen oder eine Gartenkoordinatorin bezahlen. Und aus diesen verschiedenen Erfahrungen lässt sich lernen.“ Im vorliegenden Buch sind die vorhandenen Erfahrungen zusammengetragen worden und erhöhen somit die Lernfähigkeit aller am Garten Interessierten.

Die Kleingärtner in Berlin-Lichtenberg und ihre über hundertjährige Geschichte, Berlin 2016 // *Christel Liebram*

Dem Vorwort des Vorsitzenden des Bezirksverbandes Berlin-Lichtenberg der Gartenfreunde e.V. Erich Looff ist zu entnehmen, dass das am 30.09.2015 vorgelegte Büchlein von drei Autoren erarbeitet wurde. Dabei muss man der leider im Jahre 2014 verstorbenen Mitautoren Prof. Dr. Günter Möschner und Dr. Günter Neuherz gedenken, die durch ihre Forschungsarbeit in Berliner Archiven und Bibliotheken die Grundlage schufen. Gartenfreund Wolfgang Beyer erledigte die abschließenden Arbeiten und hat ein gedanklich und sprachlich einheitliches Konzept zustande gebracht.

Inhaltlich beginnt es mit der Suche nach den ersten Kleingartenanlagen vor Ort. Die Gemeinde Lichtenberg, 1288 erstmals erwähnt, erhielt 1907 das Stadtrecht und lag vor den Toren Berlins. Die meisten Bewohner Berlins und seiner Vororte kamen vom Lande. Der Wunsch nach einem kleinen Garten bestand, um in der wenigen arbeitsfreien Zeit an der frischen Luft zusammen zu sein. Man konnte mit seiner Hände Arbeit in gewohnter Weise zu der eigenen Ernährung beitragen. Und Berlin wurde immer bedeutender. Nach jahrhundertelanger Zersplitterung wurde unter der Vorherrschaft Preußens das Deutsche Kaiserreich geschaffen. Viele technische Wirtschaftszweige nahmen einen gewaltigen Aufschwung.

Berlin erlebte einen erheblichen Zustrom von Arbeitern. Weil sich in Lichtenberg sehr viele arme Familien ansiedelten, nutzte man jedes verfügbare Stück Land, um eine Gartenkolonie zu errichten. Wenn man einen Verein gründete, konnte man besser gegen die sogenannten „Generalpächter“ auftreten. Denen gehörten die Ländereien, sie wollten das Land so schnell wie möglich als Baugrundstücke verkaufen und zwischenzeitlich zu überhöhten Preisen an die Kleingärtner ohne Kündigungsschutz verpachten. Die Verträge enthielten sogar teilweise den Passus, dass alle alkoholischen Getränke für den Verbrauch im Kleingarten nur in der Kantine des „Generalpächters“ gekauft werden durften.

Regional wehrte man sich, so gut man konnte, durch die „Vereinigung sämtlicher Pflanzervereine Berlins und Umgegend“. Um 1914 entstanden auch Kleingärten, wie die Arbeitergärten des Deutschen Roten Kreuzes, deren Begründer aus wohlhabenden Kreisen stammten. Einige Fabrikherren richteten Kleingärten ein, ebenso die Reichsbahn. Auch das alles gab es in Lichtenberg. Und so wird uns für die kommenden Jahrzehnte die Geschichte Deutschlands und Berlins anhand konkreter Begebenheiten im Kleingartenwesen Lichtenbergs sehr anschaulich dargestellt. Oft muss man aber die Lupe zur Hand nehmen, weil das zwar sehr angenehme Format des Büchleins die Darstellung von Dokumenten nur äußerst klein ermöglicht.

Die Lebenslage der Lichtenberger Kleingärtner im Verlaufe und nach Abschluss des ersten Weltkrieges ist von den Autoren interessant dargestellt. Die „goldenen 20er Jahre“ nahmen ihren Anfang, als 1920 die neue vergrößerte Stadtgemeinde Berlin beschlossen und 20 Verwaltungsbezirke per Gesetz gebildet wurden.Viele Probleme des Zusammenlebens der Menschen in dieser Großstadt konnten jetzt besser gelöst werden. Schon 1919 hatte die Deutsche Nationalversammlung der Weimarer Republik ein Kleingartengesetz beschlossen und das „Generalpächtertum“ beseitigt. Es ist spannend, weiter die Entwicklung des Lichtenberger Kleingartenwesens zu verfolgen, während sich die Ereignisse zeitweilig überstürzten. Die Weimarer Republik, die Kleingärtner im Naziregime, im zweiten Weltkrieg und danach die Leistungen der Lichtenberger Gartenfreunde in den großen Umwälzungen von 1945 bis1949 kann man wie in einem interessanten Regionalgeschichtsbuch lesen. Die Lichtenberger haben dann nach 1949 im VKSK (Verband der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter) mit 140

Kleingartenanlagen und 18 Siedlergemeinschaften zu den Hochburgen des Kleingartenwesens gehört.

Dann wurde 1950 das „Gesetz über den Aufbau der Städte der DDR und der Hauptstadt Berlin“ beschlossen. Von da an wurden Kleingartenparzellen für den Wohnungsbau geräumt und keine neuen Flächen mehr zur Verfügung gestellt. Das waren in Lichtenberg konkret 61 Kleingartenanlagen ganz und 31 weitere, die zum Teil geräumt wurden. In einem im Kreisvorstand des VKSK erarbeiteten internen Dokument wurden diese Probleme dargestellt. Im Hans-Loch-Viertel, zu Ehren des verstorbenen Vorsitzenden der LDPD (Liberal Demokratische Partei Deutschlands) so benannt, wurde 1960 das erste und zunächst größte Neubaugebiet errichtet. In Lichtenberg räumte man flächendeckend die Kleingartenanlagen und nutzte sie als Bauland.

Viele Lichtenberger Initiativen werden in dieser Broschüre aufgezeigt und der Umgang mit den Behörden und Fraktionen beschrieben. Im zweiten Teil der Publikation stellen sich die einzelnen Kleingartenanlagen selbst vor. Neben den gärtnerischen Traditionen sollte der Gedanke der Solidarität bei den Kleingärtnern im Vordergrund stehen Viele haben es miterlebt, als es hieß, eine Laubenkolonie setzte sich zur Wehr. Und es wurde Anteil genommen, als die Kleingartenanlage Oeynhausen in Schmargendorf für den Erhalt ihrer Anlage protestiert hat.

Dank gilt den ehrenamtlichen Funktionsträgern in den Vereinsvorständen und anderen Gremien des Bezirksvorstandes, die offensichtlich viel Zeit und Mühe für diese gemeinsame Publikation investierten. Der Arbeitsgruppe Öffentlichkeitsarbeit und Geschichte unter der Leitung von Wolfgang Beyer kann man zu diesem Werk nur herzlich gratulieren.

Christa Pöppelmann: Hier wächst die Hoffnung! Von der Laubenkolonie zum Guerilla-Garten, Hildesheim 2012, 192 S., illustr. // *Alfred Loesdau*

Die Autorin ist studierte Historikerin und Journalistin und hat mehrere Sachbücher verfasst, so unter anderem „Juli 1914. Wie man einen Weltkrieg beginnt und die Saat für einen zweiten legt. Ein Lesebuch“, 2013; „Berlin früher und heute“, 2015.
Das vorliegende Buch setzt ein mit dem Garten Eden in der Bibel und führt über die vielfältigen Formen der Vereinsgärten zu den Guerilla- und Community-Gärten der Gegenwart. Das Buch ist ein umfassendes Kompendium der Entwicklung des Kleingartens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. Von den Wurzeln des Gartens in der Wüste Ägyptens und Mesopotamiens von vor über 5000 Jahren über die antiken Gärten Griechenlands und des Römischen Reiches bis zu den Hängenden Gärten von Babylon reicht die Einführung in die Entwicklung der menschlichen Gartenkultur. Die mittelalterlichen und neuzeitlichen Gärten vervollständigen das erste Kapitel des Buches. Dabei handelt es sich um Kloster- und Bauerngärten, aber auch die Gartenhäuser von Schiller und Goethe werden beschrieben.
Gegenstand des nächsten Kapitels ist die moderne Kleingartenkultur. Dieses Kapitel dürfte vor allem für Vereinschronisten interessant sein, die sich eine Grundlage für die Darstellung der Geschichte ihres Vereins verschaffen wollen. Für die Berliner Chronisten sind vor allem die Ausführungen über die Armengärten, die Arbeitergärten, die Laubenkolonisten und Pflanzervereine informativ. In diesem Kapitel wird schließlich unter der Überschrift „Zwischen etablierter Gemütlichkeit und existenzieller Not“ die deutsche Kleingartengeschichte im 20. Jahrhundert im internationalen Vergleich behandelt. Die Abhandlung mündet in den jüngsten Formen des Urban Gardening: Japanisches Gemüse in der übervölkerten Großstadt, Michelle Obamas Gemüsegarten am Weißen Haus, Gurken in Manhattan – alle Formen des Guerilla Farming und der Community Gardens werden eindrucksvoll beschrieben und illustriert. Für Berlin wiederum sind aufschlussreich die interkulturellen Gärten oder die Prinzessinnengärten in Kreuzberg. Die Autorin vermerkt zu Recht: „Die Sehnsucht nach dem eigenen grünen Paradies treibt stetig neue Blüten und verspricht spannend zu bleiben.“
Spannend ist in diesem Buch die Entwicklung der Gartenkultur und der Kleingartenbewegung beschrieben – kurz: unterhaltsam, informativ und anregend.

Autorenverzeichnis

Bothe, Karl-Franz	Berlin, Vizepräsident des Landesverbandes Berlin der Gartenfreunde e.V. Mitglied der Kommission „Chronisten / Verbands-geschichte“ des Landesverbandes Berlin der Gartenfreunde e.V. Stellvertretender Leiter der Redaktion des Jahrbuchs „Der Berliner Kleingärtner“
Brockschmidt, Reiner	Berlin, 1. Vorsitzender des Bezirksverbandes der Kleingärtner Schöneberg-Friedenau e. V.
Dr. Hassemer, Volker	Berlin, Vorstandsvorsitzender der Stiftung Zukunft Berlin Senator für Stadtentwicklung und Umweltschutz a.D.
Hildebrand, Caterina	Leipzig, Diplom-Museologin, Leiterin des Deutschen Kleingärtnermuseums in Leipzig
Hurt, Jürgen	Berlin, Ehrenpräsident des Landesverbandes Berlin der Gartenfreunde e.V. Vorsitzender des Kuratoriums der Wilhelm-Naulin-Stiftung stellvertretender Leiter der Kommission „Chronisten / Verbandsgeschichte“ des Landesverbandes Berlin der Gartenfreunde e.V. Mitglied der Redaktion des Jahrbuchs „Der Berliner Kleingärtner“
Landgraf, Günter	Berlin, Präsident des Landesverbandes Berlin der Gartenfreunde e.V. 1. Vorsitzender des Bezirksverbandes der Gartenfreunde Berlin-Treptow e.V.
Liebram, Christel	Berlin, Mitglied des Fördervereins des Deutschen Kleingärtnermuseums Leipzig; Mitglied des Freundeskreises der Chronik Pankow e.V. Mitglied des Bürgervereins Dorf Rosenthal e.V.

Dr. sc. Loesdau, Alfred	Berlin, Prof., Leiter der Kommission „Chronisten / Verbandsgeschichte“ des Landesverbandes Berlin der Gartenfreunde e.V. Mitglied des Kuratoriums des Vereins Deutsches Kleingärtnermuseum in Leipzig Leitender Redakteur des Jahresbuchs „Der Berliner Kleingärtner“
Lohmann, Katharina	Berlin, Geschäftsführerin der IGA Berlin 2017 GmbH
Dr. Meyer-Renschhausen, Elisabeth	Berlin, freischaffende Publizistin an der Freien Universität Berlin, Mitbegründerin der „Arbeitsgruppe Kleinstlandwirtschaft und Gärten in Stadt und Land“ sowie mehrerer Gemeinschaftsgärten
Olkus, Harald	Berlin, freier Journalist
Polinna, Christian	Berlin, Fotojournalist, Abteilungsleiter sowie Mitglied des Erweiterten Vorstands des Kleingärtnervereins Feldtmannsburg e. V.
Dr. Schröter, Eberhard	Berlin, Mitglied der Kommission „Chronisten / Verbandsgeschichte“ des Landesverbandes Berlin der Gartenfreunde e.V., 1. Vorsitzender der Kleingartenanlage Iselbergplatz im Bezirksverband Berlin-Hellersdorf der Gartenfreunde e.V., Mitglied der Redaktion des Jahrbuchs „Der Berliner Kleingärtner“
Thaben, Peter	Berlin, Mitglied der Fachkommission Chronisten / Verbandsgeschichte im Bezirksverband der Gartenfreunde Treptow e. V.

Bildnachweis

Bilder

Abbé Lemire-Museum Hazebrouck/Frankreich
Amt für Geoinformation und Vermessung Treptow-Köpenick
Bezirksverband der Kleingärtner Schöneberg-Friedenau e. V.
Bezirksverband der Gartenfreunde Berlin-Treptow e. V.
Butzmann, Dominik
Deutsches Kleingärtnermuseum in Leipzig
IGA Berlin GmbH 2017
Landesverband Berlin der Gartenfreunde e. V.
Meyer-Renschhausen, Elisabeth
Sammlung Kleingärtnerverein Feldtmannsburg e. V.
Stadtarchiv Berlin-Lichtenberg
Polinna, Christian
Olkus, Harald
Vallejo-Manzano, Jana
Stefanie Zwirn in Kerstin Dörhöfer: Pionierinnen in der Architektur. Eine Baugeschichte der Moderne, Tübingen-Berlin 2004, S. 83ff.

Karikaturen

Valeriu Kurtu

Die Herausgabe des Jahrbuchs >Der Berliner Kleingärtner< wurde mit finanzieller Unterstützung folgender Unternehmen realisiert:

Feuersozietät, Generalagentur Matthias Voss

Ersotec Solartechnick GmbH

Hellweg – Die Profi-Baumärkte

GrünConcept GmbH

Zurich, Filialdirektion F. Patzer & P. von Chamier GbR / MA Dr. E. Schröter